

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Er erscheint täglich außer Montag.

Dieses ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Inserationsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 46.

Breslau, Mittwoch, 24. Februar 1892.

3. Jahrgang.

Die liberalen Kulturfreunde im Spiegel ihrer Vergangenheit.

Er. G. Da bei Beratung des Volksschulgesetzes die Vertreter der Liberalen v. Bennigsen bis Eugen Richter als eine Art von Vorkämpfern und Freunden der Geistesfreiheit sich aufzuspielen die Dreifügigkeit hatten, so ist es gewiß an der Zeit, sich wieder einmal mit möglicher Lebendigkeit vor Augen zu führen, was die liberale Partei geleistet hat, als sie im deutschen Reichstage und im preussischen Landtage die erste Geige spielte und der Gesetzgebung das Gepräge ihres Geistes zu geben vermochte.

Schon bei den Neuwahlen im Jahre 1870 wurden bekanntlich die Nationalliberalen die stärkste Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus und die 123 Nationalliberalen zusammen mit den 55 Freikonservativen zur Rechten und den 50 Fortschrittsleuten zur Linken bildeten die „große liberale Partei“.

Auch im ersten deutschen Reichstage war die Macht in ihrer Hand. 46 Fortschrittler, 119 Nationalliberale 39 Freikonservative ergänzten einander nach Bedürfnis. Die Landtagswahlen des Jahres 1873 verhalfen den Liberalen zu einem außerordentlichen Siege; die Zahl der nationalliberalen Abgeordneten wuchs auf 178 an. Die Fortschrittspartei ward bis zu 72 Abgeordneten verstärkt und der freikonservative rechte Flügel zählte noch 38 Mann, während im neuen Reichstage 155 Nationalliberale und 49 Fortschrittsleute saßen. Diesen Triumph hatte den Liberalen das Bündnis mit Bismarck eingebracht, dem sie, als die herrschende Partei die unumschränkte Macht in Bezug auf die ganze äußere Politik und im Innern das Militärwesen unangetastet überließen, während sie selbst die wirtschaftliche und

juristische Gesetzgebung übernahmen. Auf dem gesetzgeberischen Gebiete entfaltete der Liberalismus eine ganz außerordentliche Tätigkeit. Als die vorzüglichsten unter den berufsmäßigen Gesetzgebern funktionierten die Herren Lasker und Miquel, zu denen sich als Dritter im Bunde Herr Bamberger gesellte. Sie überschwärmten das deutsche Volk mit einem Füllhorn von Freiheiten: Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Wucherfreiheit, Aktienfreiheit, Münzfreiheit und Bankfreiheit wurden mit geradezu erstaunlicher Hast geschaffen. Dazu wurde die zehnteilige Maß- und Gewichtsordnung, eine neue Wechselordnung, ein Handelsgesetzbuch und das Gesetz betreffend die Inhaberpapiere mit Prämien eingeführt und ein oberster Gerichtshof für Handelsachen geschaffen. Man hätte meinen sollen, diese so überflüssige Gesetzgebung, die auf die Einführung sogenannter Freiheiten und auf angeblich wirtschaftlich dringend notwendige Reformen hinausliefen, hätte das deutsche Volk ungemein glücklich machen müssen. Leider aber erwiesen sich all diese gesetzgeberischen Schöpfungen nicht als nutzbringend für die Gesamtheit, wol aber förderten sie die Interessen des Großkapitals in Bezug auf Großhandel, Großindustrie und Börse.

Das bedeutendste der Werkzeuge des in unsern Parlamenten in drei Fraktionen gespaltenen Kapitalliberalismus, war der Minister Delbrück und der hauptsächlichste Mittelsmann zwischen der Partei und dem Minister, dessen vortragender Rat, der frühere Redakteur der Nationalzeitung, der manchesterliche Volkswirt Otto Michaelis. Herr Michaelis hatte eine sehr wichtige Tätigkeit zu entfalten im Interesse der liberalen Bourgeoisie. Dieselbe geberdete sich ganz ungeheuer moralisch; sie trat tapfer ein für Aufhebung der Spielbanken und kennzeichnete vor allem Volke auch die Staatslotterien als unmoralisch und gemeingefährlich.

womit sie garnicht so Unrecht hatte. Im Anschluß an diese sittenstrenge Tätigkeit mußte Herr Michaelis den Spekulationswucher, den Differenzgeschäftsschwindel und das Börsenspiel wissenschaftlich rechtfertigen, und die Börsen überschütteten die deutschen Kleinkapitalisten mit einer Unmasse Lotterieleihen, mit den bedenklichsten amerikanischen Eisenbahn-Prioritäten und den verhängnisvollen rumänischen Eisenbahnobligationen des Schwindeldoktors Strousberg.

Die hervorragendsten unter den Gesetzgebern führen dabei nicht schlecht. Der kleine Lasker war der in materieller Beziehung anspruchloseste unter ihnen; er begnügte sich mit der verhältnismäßig bescheidenen Sinecure des Syndikats einer großen Bank. Herr Miquel hatte erheblich größere Bedürfnisse; er übernahm die oberste Leitung der großen Berliner Diskontogesellschaft und gründete die Preussische Zentral-Boden-Creditaktien-Gesellschaft, wofür er natürlich wol oder übel ein Paar Millionen einheimen mußte. Der pfliffige Herr Bamberger gründete natürlich auch fidel darauflos; unter Anderem mit dem Vetter des Reichsfinanzamtspräsidenten, Herrn Albalbert Delbrück, die Deutsche Bank.

In der Schwindelacta der Jahre 1870—73 stand der Weizen unserer Kapitalliberalen in denkwürdiger Blüte. Da gab es verschiedenelei Rentenabestzes zu tun. Zunächst war das eigens zu diesem Zwecke geschaffene famose Aktiengesetz vom 11. Juli 1870 auszuschlachten und die oben erwähnte Aktienfreiheit in klingende Münze umzusetzen. Von der zweiten Hälfte der Jahre 1870 bis Ende 1873 wurden in Preußen 838 Aktiengesellschaften mit einem Gesamtkapital von 3229 Millionen Mark gegründet und davon flossen viele hundert Millionen als Lohn für die Schwindelacten bei der Errichtung der Gesellschaften in die Taschen der Gründer. Die Sache wurde sehr ein-

Die Sängerin.

Erzählung von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„Glauben Sie mir“, fuhr Lange fort, „wenn man so allein bei einem Kranken sitzt, wenn man den innern Puls der Seele unruhig pochen hört, wenn man Wunden verbinden möchte, die niemand siehet, da wird auf wunderbare Weise der Arzt zum Freunde, und der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Körper und Seele scheint auch in diesem Verhältnisse auffallend zu wirken.“

„So ist es“, sprach Giuseppa, indem sie zutraulich seine Hand faßte, „so ist es, und auch meine Seele hat einen Arzt gefunden. Sie werden vielleicht viel für mich tun müssen. Es möchte sein, daß Sie sogar vor den Gerichten in meinem Namen handeln müssen. Wenn Sie einem armen Mädchen, das sonst gar keine Stütze hat, dieses große Opfer bringen wollen, so will ich mich Ihnen entdeden.“

„Ich will es tun“, sprach der freundliche Alte, indem er ihre Hand drückte.

„Aber bedenken Sie es wol; die Welt hat meinen Ruf angegriffen, sie klagt mich an, sie richtet, sie verdammst mich. Wenn nun die Menschen auch auf Sie höhnisch deuten, daß Sie der verrufenen Sängerin, der schlechten Italienerin, ach! meiner sich angenommen haben, werden Sie das ertragen können?“

„Ich will es!“ rief der Doktor mit Ernst und Bestigkeit. „Erzählen Sie!“

VI.

„Mein Vater“, erzählte die Sängerin, „war Antonio Bianetti, ein berühmter Violinspieler, der Ihnen aus jüngeren Jahren nicht unbekannt sein kann, denn sein Ruf hatte durch die Konzerte, die er an Höfen und in großen Städten gab, sich überall verbreitet. Ich kann ihn mir nur noch aus meiner frühesten Kindheit denken, wie er mir die Stala vorgeigte, die ich schon im dritten Jahre sehr richtig nachsang. Meine Mutter war zu ihrer Zeit eine vorzügliche Sängerin gewesen und pflegte in den Konzerten des Vaters einige Arien und Kanonnetten vorzutragen. Ich war vier Jahre alt, als mein Vater auf der Reise starb und uns in Armut zurückließ. Meine Mutter mußte sich entschließen, durch Singen uns fortzubringen. Sie heiratete nach einem Jahre einen Musiker, der ihr von Anfang sehr geschmeichelt haben soll, nachher aber zeigte es sich, daß er sie nur geheiratet, um ihre Stimme zu benützen. Er wurde Musikdirektor in einer kleinen Stadt im Elsaß, und da fing erst unser Leiden recht an.“

„Meine Mutter bekam noch drei Kinder und verlor ihre Stimme so sehr, daß sie beinahe keinen Ton mehr singen konnte. Dadurch war die größte Geldquelle meines Stiefvaters versiegt, denn seine Konzerte waren nur durch meine Mutter glänzend und zahlreich gewesen. Er plagte sie von jetzt an schrecklich; mir wollte er gar nichts mehr zu essen geben, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, mich brauchbar zu machen. Er marterte mich ganze Tage lang und geigte mir die schwersten Sachen von Mozart, Gluck, Rossini und Spontini ein,

die ich dann Sonntag Abends mit großem Applaus absang; das arme Schepperl, so hatte man meinen Namen Giuseppa verlegt, wurde eines jener unglücklichen Wunderkinder, denen die Natur ein schönes Talent zu ihrem größten Unglück gegeben hat; der Grausame ließ mich alle Tage singen, er peitschte mich, er gab mir tagelang nichts zu essen, wenn ich nicht richtig intonirt hatte; die Mutter aber konnte meine Qualen nicht mehr lange sehen, es war, als ob ihr Leben in ihren stillen Tränen dahinflüße; an einem schönen Frühlingmorgen fanden wir sie tot. Was soll ich Sie von meinen Warterjahren unterhalten, die jetzt anfangen? Ich war elf Jahre alt und sollte die Haushaltung führen, die kleinen Geschwister erziehen, und dabei noch singen lernen für die Konzerte! O, es war eine Qual der Hölle!“

„Um diese Zeit kam oft ein Herr zu uns, der dem Vater immer einen Sack voll Fünfstückenstücke mitbrachte. Ich kann nicht ohne Grauen an ihn denken. Es war ein großer, hagerer Mann von mittlerem Alter; er hatte kleine blinzelnnde, graue Augen, die ihn durch ihren unangenehmen, stechenden Ausdruck vor allen Menschen, die ich je gesehen, auszeichneten. Mich schien er besonders liebgewonnen zu haben. Er lobte, wenn er kam, meine Größe, meinen Anstand, mein Gesicht, meinen Gesang. Er setzte mich auf seine Kniee, obgleich mich ein unwillkürliches Grauen von ihm wegdrängte; er küßte mich trotz meines Schreiens, er sagte wolgefällig: „Noch zwei — drei Jahre, dann bist du fertig, Schepperl!“ Und er und mein Stiefvater brachen in ein wildes Lachen bei dieser Prophezeiung aus. In

fach gemacht. Die Gründer nahmen irgehd ein Fabrik-
 Abfließen, ein Grundstück, ein Bergwerk u. s. w.,
 das z. B. hunderttausend oder eine Million Mark
 wert war, und gründeten, angeblich zum Zwecke seines
 rentableren Betriebes eine Aktiengesellschaft mit zwei-
 hunderttausend oder zwei Millionen Mark Kapital, und
 ließen dabei in allen möglichen Bourgeois-Zeitungen
 dem Publikum vorschwindeln, daß das Unternehmen bei
 dem neuen Betriebe glänzende Dividende abwerfen
 werde. Da das kleintalantistische Publikum, dumm
 wie es nun einmal ist, regelmäßig auf all diese, auch
 auf die frechsten Schwindeleien hineinfiel, und die
 Aktien genannten, Wische an der Börse massenhaft
 kaufte, so nahmen sich die Gründer von den
 zuströmenden Kapitalien zunächst einen Riesenanteil als
 Gründerprofit weg, und überließen dann in den meisten
 Fällen das Unternehmen seinem Schicksal, was zur
 Folge hatte, daß es entweder vollständig verkrachte,
 oder zum mindesten, statt riesig großer, riesig kleine
 Dividenden abwarf, und nur noch mit neuen Kapital-
 zuschüssen notdürftig über Wasser gehalten werden
 konnte. Ein anderer, nicht minder rentabler Schwindel
 ward mit dem Eisenbahn-Konzessionswesen getrieben.
 In der liberalen Ära war es eine Kleinigkeit gewesen,
 dem nicht gerade übermäßig geschickten preussischen
 Handelsminister, dem Grafen Tzenpliz, klar zu machen,
 daß der wahre Segen nur von dem Privateisenbau
 ausginge. Als er das begriffen hatte, vergab er mit
 vollen Händen Konzessionen, die zu erlangen und mög-
 lichst gewinnbringend weiter zu verschachern und aus-
 zubenten, sich ein ganzes, höchst vornehm erscheinendes,
 in Bezug auf die Herkunft seiner Mitglieder aber äußerst
 gemischtes Konzessionsjägerkorps gebildet hatte, zu dem
 unter Anderem der schon genannte Dr. Stroussberg,
 Herr v. Bleichröder, v. Bennigsen, Graf Renard, Herr
 v. Karborski, Herr Miquel, der Herzog v. Ujest, der
 Fürst Puttkum, der Herzog v. Ratibor gehörten. Der
 Schacher mit den Eisenbahnkonzessionen war außer-
 ordentlich rentabel und hat die preussischen Eisenbahnen
 mit ungeheuren Kapitallasten überbürdet. Der brave
 Herr von Tzenpliz war aber unseren Kapitalliberalen
 noch nicht gefügig genug; er wurde daher zu Falle ge-
 bracht und mit ihm der Justizminister Graf zur Lippe,
 der in Sachen der Eisenbahnlinie Berlin-Schrie den
 großen Berliner Bankiers zu arge Schwierigkeiten be-
 reitet hatte. Nun hatte der Kapitalliberalismus im
 preussischen Ministerium das Fest ganz in Händen. An den
 Altliberalen Delbrück reihten sich die gleichfalls Alt-
 liberalen Camphausen, Achenbach, Leonhardt, Falk,
 Hansemann, Friedenthal an. Die Liberalen konnten
 daher eine ganze Reihe von Jahren in Preußen in
 Bezug auf die innere Politik tun was sie wollten. Es
 fehlt uns der Raum, heut noch auf all ihre übrigen
 Leistungen diesmal noch des näheren einzugehen. Wir
 werden uns aber vielleicht demnächst noch mit den
 wichtigsten hier beschäftigen, so z. B. mit der Gründung
 der Reichsbank und der der „invaliden Fonds“, mit
 den Reichsjustizgesetzen usw. — Alle diese hervorragenden
 Leistungen unserer Parlamente tragen das Gepräge
 des unverfälschtesten Kapitalliberalismus; sie sind dazu
 angelegt, das Interesse des Kapitals zu fördern, und
 sie sind, wie wir gelegentlich dartun wollen, auf das

allergrößte auch in diesem Sinne ausgeschlachtet worden.
 Für „die geistigen Güter der Nation“ haben die
 Herren Liberalen zwar gelegentlich schöne Worte, aber nie-
 mals auch nur die kleinste und billigste Tat übrig ge-
 habt. Ein wahrhaft freisinniges Unterrichtsgezet zu
 schaffen, wie es in Preußen schon seit hundert Jahren
 erhofft und ersehnt wird, und wie es die preussische
 Verfassung schon vor so langer Zeit versprach, hat
 auch die große liberale Partei zur Zeit ihrer unum-
 schränkten Herrschaft im Innern garnicht versucht, selbst
 damals als einer der Ihren, Herr Falk, im Unterrichts-
 ministerium waltete. Sie hat der „Tyrannei des
 Geistes“, die von den Ultramontanen und den Orthodox-
 Coangelischen ausgeht, trotz allen Kulturkampfes das
 Schulwesen und vor Allem die Jugend des Volkes in
 den Volksschulen nach wie vor preisgegeben. Der
 Kulturkampf war Spiegelschere, eine Koulisse, hinter
 der sich die wirtschaftliche Ausbeutertätigkeit des Kapital-
 liberalismus zu verstecken suchte.
 Und damit ihnen dieses Versteckenspiel nicht wieder
 so gut gelingt und etwas weniger einträglich bleiben
 möge, haben wir die Hauptvertreter der großen liberalen
 Partei in dem Glaube ihres Strebens und ihrer
 Leistungen hier aufmarschieren lassen und werden ihnen
 immer von neuem, sobald sie sich als freisinnige Volks-
 und Kulturfreunde aufzuspielen versuchen, die Maske
 vom Gesichte reißen.

Börsenspielernde Kaiser.

Ein besonders skandalöser Börsenstandal in Wien
 gab den Behörden Anlaß zu einer gerichtlichen Unter-
 suchung. Es waren falsche Nachrichten verbreitet worden,
 um die Kurse (den Stand) der Wertpapiere zu beein-
 flussen, — und die Nichteingeweihten hatten bedeutende
 Summen verloren, die in die Taschen der Gauner ge-
 wandert sind.

Jetzt erfahren wir nun, daß die Untersuchung ein-
 gestellt worden ist, und die antisemitischen Blätter be-
 nutzen dies, um die bekannnten Tiraden über die —
 natürlich jüdische — Börsenkorruption loszulassen, die
 sich — was allerdings nicht direkt gesagt wird — auch
 den Behörden mitgeteilt habe.

Nun, der Fall, um den es sich hier handelt, war
 allerdings recht schlimm, und wenn die Urheber und
 Teilnehmer in's Zuchthaus geschickt worden wären,
 würde kein ehrlicher Mann etwas eingewendet haben,
 aber was in diesem Falle geschah, das ist schon Tausende
 von Malen geschehen, das geschieht täglich, wenn auch
 nicht immer in so trauriger Form, und es geschieht durch
 Juden nicht nur, sondern auch durch Christen, und zwar
 durch sehr hochgestellte Christen.

Wir wollen ein Beispiel erzählen, das dem frag-
 lichen Wiener Börsenstandal im Wesen genau entspricht,
 nur einen weit größeren Umfang und ein weit höheres
 Piedestal hat. Es war in den fünfziger Jahren, wäh-
 rend des Krimkrieges — wenige Wochen nach Beginn
 der Belagerung von Sebastopol. Bei Paris war eine
 große Revue, der das diplomatische Korps beimohnte.
 Nach der Revue läßt Napoleon III., Kaiser der Franzosen,
 der liebste Sohn der katholischen Kirche (nicht der jüdi-
 schen Synagoge), das diplomatische Korps und die

Generale zusammentreten und verläumdet ihnen: „Se-
 bastopol est pris — Sebastopol ist genommen —
 soeben ist die Nachricht eingetroffen.“

Es war das die berühmte „Tartaren-Nachricht“.
 An eines Kaisers Wort darf man nicht deuteln —
 die Nachricht wurde geglaubt — alle Börsenkurse
 schnellten empor und — den folgenden Tag konnten
 Napoleon III. und seine Getreuen, Morny und Persigny,
 ihre Schulden bezahlen. Der Koup soll 40 Millionen
 Franks eingetragen haben.

Sebastopol wurde erst ein Jahr später genommen.
 Und Napoleon III. war — wie schon ange-
 deutet — kein jüdischer Gauner, sondern der allerchrist-
 lichste Monarch, Verteidiger des (christlichen) Glaubens,
 der liebste Sohn der (christlichen) Kirche — überdies,
 nebst seinen Helfershelfern Morny und Persigny, Retter
 der Gesellschaft, Hort des heiligen Eigentums, Schützer
 der Familie, die Mensch gewordene Vorsehung nach
 Ansicht sämtlicher Ordnungsparteien — und nicht bloß
 der französischen.

Was wir hier erzählt, ist kein Gerücht, kein un-
 beglaubigter Klatsch. Es gehört der Geschichte an —
 und ist in allen Zeitungen der damaligen Zeit, sowie
 in allen ausführlicheren Geschichtswerken, welche die
 Neuzeit behandeln, zu finden — allerdings ohne Angabe
 der Summen, welche die Herren Napoleon und Konsorten
 dabei gewonnen.

Und kundige Börsen-Lebaner versichern, daß ähn-
 liche Dinge nicht bloß in Paris vorkommen.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Zum Bebel-Jubiläum. Am 24. Februar 1892
 sind fünfundsanzig Jahre verflossen, daß August Bebel,
 von Glauchau-Meerane aus in den konstituierenden
 Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt, dem
 Parlamentsleben angehört. Er wurde später in den
 Norddeutschen und den Deutschen Reichstag gewählt.
 In den letzten Jahren war es Hamburgs Sozialdemo-
 kratie, welche Bebel siegreich auf den Schild hob. Im
 Jahre 1881, in dem Bebel aus Leipzig ausgewiesen
 wurde und nach Plauen übersiedelte, wurde er in den
 sächsischen Landtag gewählt.

Bebel wurde am 22. Februar 1840 zu Köln ge-
 boren. Er besuchte die sogenannte Volksschule in Brau-
 weiler und Weglar. Von 1858 bis 1860 befand er
 sich als Handwerksbursche auf der Wanderschaft. Bebel
 ist religionslos. 1864 ließ er sich als Drechslermeister
 in Leipzig nieder. Seine Arbeiten erhielten auf ver-
 schiedenen Ausstellungen die ehrenvollsten Auszeichnungen.
 Seit fünfundsanzig Jahren arbeitet er unermülich
 im Sturm und Drang unserer Zeit, in Kampf und
 Leid an der Befreiung des Proletariats, an der Nieder-
 lage des Kapitalismus, für die höchsten Ziele und
 edelsten Bestrebungen der Menschheit. —

Wägen Glück und Erfolg jetzt und immer mit
 dem verehrten Jubilar seien! —

„Gleiche Brüder gleiche Kappen!“ Die Inter-
 nationalität der kapitalistischen Reaktion zeigt
 sich jetzt wieder in greifbarster Gegenständlichkeit. Ge-

meinem fünfzehnten Geburtstags jagte mein Stiefvater
 zu mir: „Höre, Schepperi, Du hast nichts, Du bist
 nichts, ich geb' Dir nichts, ich will nichts von Dir,
 habe auch hinlänglich genug an meinen drei übrigen
 Rangen; die Christel (meine Schwester) wird jetzt statt
 Deiner das Wunderkind. Was Du hast, Dein bißchen
 Gehalt, hast Du von mir, damit wirst Du Dich fort-
 bringen. Der Onkel in Paris will Dich übrigens aus
 Gnade in sein Haus aufnehmen.“ — „Der Onkel in
 Paris?“ rief ich staunend, denn bisher wußte ich nichts
 von einem solchen. „Ja, der Onkel in Paris“, gab er
 zur Antwort, „er kann alle Tage kommen.“

„Sie können sich denken, wie ich mich freute; es
 ist jetzt drei Jahre her, aber noch heute ist die Er-
 innerung an jene Stunden so lebhaft in mir, als wäre
 es gestern gewesen. Das Glück, aus dem Hause meines
 Vaters zu kommen, das Glück, meinen Onkel zu sehen,
 der sich meiner erbarme, das Glück, nach Paris zu
 kommen, wo ich mir den Sitz des Puges und der
 Seligkeit dachte, — ich war berauscht vor so vielem
 Glück; so oft ein Wagen fuhr, sah ich hinaus, ob nicht
 der Onkel komme, mich in sein Reich abzuholen. Endlich
 fuhr eines Abends ein Wagen vor unserem Hause vor.
 „Das ist Dein Onkel“, rief der Vater; ich flog hinab,
 ich breitete meine Arme aus nach meinem Erretter —
 graulame Täuschung! Es war der Mann mit den
 Füllstraukenstücken.

(Fortsetzung folgt.)

Pompeius.

(Von H. Krauß.)

(Schluß.)

Endlich einigte man sich dahin, Pompeius zu ver-
 kaufen. In aller Stille, so daß wir Kinder nichts
 davon merkten — denn wir hingen an Pompeius, wie
 an einem alten Kameraden — wurde er ge-
 fangen, in einen Sack gesteckt und der Magd auf den
 Markt mitgegeben.

Als die dicke Urschel am Nachmittage aus der
 Stadt wieder zurückkehrte, lachte sie schon bei der Tür
 herein mit dem ganzen Gesichte und dann erzählte sie:

„Als ich so auf dem Markte stand — die Eier und
 Milch hatte ich schon verkauft — kam eine Bürgers-
 frau und fragte, was ich in dem Sacke hätte. „Einen
 Sahn“, sagte ich, „einen recht großen, und fett ist er
 und billig auch.“ Die Madam greift in den Sack,
 reißt aber die Hand gleich wieder zurück: „Ach, Herr
 Jesus, der heißt ja . . .“ Ich mußte über das er-
 schreckte Gesicht der Frau so lachen, daß mir der Sack
 beinahe aus der Hand glitt.“

„Und richtig“ fuhr Urschel fort. „hast du's ge-
 sehen, war mein lieber Pompeius auch schon heraußen
 und einem anderen Milchweib auf dem Buckel. Aber
 das Geschrei hätten's jetzt hören sollen, Frau! . . .
 Die Weiber waren wie wütend. Alles sprang durch-
 einander: dabei wurden zwei Körbe umgeworfen, ein

ganzer Bach Milch floß über den Markt. Man schrie
 nach der Polizei, nach dem Bürgermeister. Zwei Weiber
 rauchten sich, eine beschuldigte die andere, ihren Korb
 umgeworfen zu haben. Die andern liefen mit ausge-
 spreizten Fingern herum und wollten den Pompeius
 fangen. Die hätten herumspringen können bis zum
 jüngsten Tage und sie hätten ihn nicht erwischt. Da
 kam einer von der Polizei. Ich hab' immer geglaubt,
 deren Säbel wären eingeroftet. Weit gefehlt. Gerade,
 als der Pompeius wieder auf den Korb flog, hieb er
 hin und rief! — lag der Kopf herunter. . . Als
 Toten hab' ich ihn dann leicht verkauft. . . Da Frau
 haben's Geld.“

So zeigte sich Pompeius auch in der Todesstunde
 seinem großen Namensvetter ebenbürtig, und wie der
 alte Römer, starb auch er durch Mörderhand. Möge
 dem Käufer die Verdauung leicht geworden sein. . .

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. B. Dieß-
 Verlag) ist soeben das 21. Heft des 10. Jahrgangs erschienen.
 Aus dem Inhalt heben wir hervor: Des Pudels Kern. —
 Religiöses. — Das Programm der Geldreformer in den
 Vereinigten Staaten. — Die Zukunft und die Kunst. (Eine
 Erwiderung) Von Paul Ernst. — Zur Frage der Stück-
 arbeit. Von B. Förster. — Notizen. — Feuilleton: Die
 Leißing-Logende. Eine Kritik von Franz Neuring. (Fort-
 setzung.)

nau zur selben Zeit, wo König Stumm im deutschen Reichstage das rote Gespenst an die Wand malte und Maßregeln zum Schutz der bedrohten Gesellschaft forderte, erhob die französische Bourgeoisie, die Vorkommnisse in Spanien zum Vorwand nehmend, den Ruf: Maßregeln zur Rettung der Gesellschaft vor Anarchisten und Sozialisten! Verbot der Maiseier! zc. Die bürgerliche Gesellschaft verzweifelt eben überall an sich selbst — sie hat den Glauben an ihre Existenzberechtigung verloren und klammert sich in wilder Angst an den Strohalm der Gewalt. In Frankreich ist die jetzige Haß gegen die Sozialisten um so niederträchtiger, als sie auch dort den Bruch mit den Anarchisten, an welche man sie durchaus antoppeln will, auf's Entschiedenste vollzogen haben und in ihnen nur bewußte oder unbewußte Agenten des Kapitalismus erblicken.

Mehr Macht und mehr Geld fordert der Ultramontanismus für die katholische Geistlichkeit. Die Steigerung des Einflusses der Geistlichkeit ins Ungeheure wird durch das preußische Schulgesetz besorgt, für die Erhöhung der Gehälter der Kaplanen, Pfarrer u. s. w. tritt die „Germania“ in ihrer neuesten Nummer ein. Die katholische Kirche hat es verstanden, über den „idealen Interessen“ die materiellen nicht außer Acht zu lassen. Die preußische Regierung, welche in dem neuen Staatshaushaltsetat trotz des Defizits von 24 800 000 Mark, drei Viertel Million Mark, für „Ablösung“ der Stolgebühren der evangelischen Kirche eingestellt hat, wird wol aus Freundschaft für das Zentrum der von der „Germania“ erhobenen Forderung „nicht unsympathisch gegenüberstehen“. Die Kosten des Verfahrens würde natürlich wie immer der Steuerzahler zu tragen haben. Der hat's ja dazu!

Wo sind die Agitatoren? Im „Reichsboten“ lesen wir: „Auch in Saarbrücken hat die Bergwerksverwaltung in Kaffeehäusern und Schlafhäusern auf den Gruben Richter's „Sozialdemokratische Zukunftsbilder“ in einer Anzahl Exemplaren aufgelegt.“ — Sozialdemokratische Arbeiter werden aus den Staatsbetrieben hinausgemahregelt, weil sie den Mut ihrer Ueberzeugung haben, die Behörden selbst aber treiben ungeheuer Partei-Propaganda.

Angstprodukt. Die Furcht, daß die Sozialdemokratie in den Kreisen der Handlungsgehilfen festen Fuß fassen, hat bei dem rheinischen Kapitalistenblatt, der „Köln. Ztg.“, das Wunder bewirkt, daß sie die soziale Gesetzgebung auch für diese Kreise für notwendig erachtet. Bisher war dieses stets von jener Seite geleugnet worden. Jetzt begrüßt sie die Ausdehnung der Versicherungsgesetze auf die Handlungsgehilfen und befürwortet die sozialdemokratischen Anträge betreffs der Sonntagsruhe und der Kündigungsfrist; die letzteren sollen nicht durch sogenannte freie Vereinbarungen einseitig aufgehoben werden können. Durch geeignete gesetzliche Maßregeln könne der fortschreitenden Proletarisierung des Gehilfenstandes noch einigermaßen Einhalt getan werden, meint die „Kölnische“, eine Meinung, die ihr gewiß den vollen Bohn Eugen Richter's zuziehen wird.

Die Reichsummittelbaren Preußens sollen in Kasse nicht weniger als den zwanzigfachen Betrag der Einkommensteuer verlangt haben als Entschädigung für ihre Veranziehung zur Steuerpflicht. Nachdem die Regierung sich gegen eine solche Entschädigung in dieser Höhe erklärt hat, wollen die Fürsten von Wied, Jsenburg-Birstein, Wittgenstein, Bentheim-Steinberg und Graf von Stolberg-Rosla nochmals in Kasse zusammenkommen, um zu überlegen, ob sie es nicht auch billiger tun können mit Rücksicht darauf, daß andernfalls die Regierung die Entschädigung ohne ihre Zustimmung durch Gesetz normiren läßt. — Das sind die „Edelsten der Nation“ — ohne Schminke.

Ein Stück kirchlich kapitalistischer Wirtschaft beleuchtet unser Braunschweiger Parteiorgan, der „Volksgreund“.

Die Kirche als solche wirtschaftet gerade so kapitalistisch, macht ebensogut für ihre eigenen Bedürfnisse Mehrwert, nimmt den Arbeitern den größeren Teil des Arbeitsertrages weg, wie jeder Kapitalist, jeder Unternehmer. Das war und ist nicht nur die Kunst der römisch-katholischen Kirche, ihrer Klöster und Stiftungen, da läßt auch die protestantische Kirche ihrer Schwester den Vortritt nicht. Es existirt in Braunschweig ein sogenannter Klosterfonds, der mit dem von der einkünftigen Universität Helmstedt herrührenden Studienfonds vereinigt ist. Der Ertrag dieser Fonds wird für Kirchen und Bildungsanstalten verwendet. Der Klosterfonds hat sein Kapital meist in Grund und Boden, in den sogenannten Klostergrütern angelegt und hat das echt kapitalistische Streben, sich beständig zu vergrößern.

Die Zahl der Güter war ums Jahr 1880 23, im Jahre 1890 26. Das Areal stieg von 9450 Hektar

auf 10968 oder vermehrte sich in der kurzen Zeit um 16,06 Prozent. Die jährliche Pachtsumme stieg innerhalb eines Jahrzehnts von 572 137 Mk. auf 781 464 Mark oder um 36,58 Prozent. Vor ca. 10 Jahren betrug der Pachtzins pro Hektar 60,54 Mk., jetzt trotz der ungünstigen Verhältnisse in der Landwirtschaft 71,25 Mk.

Mit dieser ziffernmäßigen Vorführung ist gezeigt, daß die Kirche ebenso am Irdischen hängt wie der Großgrundbesitzer und Kapitalist, und daß sie auf Erden ebenso Schätze sammelt wie andere Christenmenschen, trotz des Gebotes Christi: „Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden.“ Noch mehr: die Ausbreitung der Klostergrüter bedeutet nichts anderes, als die Expropriation vieler kleiner Bauern, die Proletarisierung des Bauernstandes.

Vom armen Junkerlein. In den Jahren 1890 und 1891 sind, wie die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, sechs braunschweigische Klosterdomänen zur Neuverpachtung gekommen. Sie brachten bisher 253 624 Mark Pacht ein, von jetzt ab 386 000 Mark, also ein Mehr von 52,4 Prozent. Nur eine kleine Domäne wurde etliche tausend Mark billiger verpachtet, die anderen zeigen Steigerungen von 24, 48, 64, 85, 103 Prozent. Unsere Feudalen sind in kläglicher Lage, diese Ziffern beweisen es.

„Das liebe Zentrum“, schreibt Dr. Eigl im „Bayer. Vaterland“, wird alle Lage lieber und braver. Nachdem sein bayerischer Vertreter in der Budget-Kommission erst wenige Tage vorher den bayerischen Militärstrafprozeß den Vorurteilen geopfert und den bezüglichen Antrag tapfer niederstimmen geholfen, zeigte es sich am 10. Februar in seiner vollen Gloria als allzeit dienstwillige, ergebene und auf Wunsch selbst das sacrificio del intelletto bringende Regierungspartei sans phrase. Daß es im Reichstag den berühmten Jesuiten antrag, mit es so viel überflüssiges Brimborium gemacht und zu dessen Unterdrückung es den famosen Adressenturm inszenirt, der Regierung opferte, eigenhändig erwürgte und unter den Tisch warf und damit sich selbst und seinen getäuschten und betrogenen Wählern einen Faustschlag ins Gesicht versetzte, um der Regierung angenehmer zu sein, genügte ihm noch gar nicht; auch in der Teicgrafengesetz-Kommission gewährte es Alles, was die Regierung irgend wie haben wollte, und in der Budgetkommission genehmigte es die unbeschränkte Vermehrung der Marine-mannschaften. Das ist doch wol genug für einen Tag! Was sagen die allezeit betrogenen Wähler zu dieser — Gesellschaft? Sehen ihnen die Augen noch immer nicht auf? Freuen können sich nur — die Sozialdemokraten über die Dummheiten des abgestanden und schaal gewordenen Zentrums, das nachgerade, seitdem es den Preußen Lakaien dienste tut, von allen guten Geistern verlassen erscheint.“

Ausland.

Rußland.

Vor Kurzem hieß es, Pablewsky, der den Spitzel-General Selimow in Paris erschoss, habe sich in Brasilien erschossen. Jetzt kommt eine Meldung aus San Antonio, nach der Pablewsky keinen Selbstmord verübte, sondern vielmehr von russischen Polizei-Agenten erschossen wurde behufs Erlangung der Belohnung, welche auf dessen auf tot oder lebendig lautende Ergreifung ausgesetzt war. Geheime Papiere, welche Pablewsky bei sich führte, waren bei dem Auffinden der Leiche verschwunden.

Australien.

Der Fleischkonsum. Einem Artikel über „Arbeiterfragen und Lohnpolitik in Australien“ in den Conradi'schen „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ entnimmt die „Neue Zeit“ folgende Angaben über den Fleischkonsum in den verschiedenen Ländern. Es wird durchschnittlich im Jahre Fleisch konsumirt pro Kopf:

In Australien	276 engl. Pfund
den Vereinigten Staaten	120 „
Großbritannien	105 „
Frankreich	74 „
Deutschland, Belgien, Holland	69 „
Oesterreich	64 „
Italien	23 „

Man betrachtet die Höhe des Fleischkonsums als einen Maßstab des Wohlstandes der arbeitenden Klassen. Den obigen Zahlen zufolge steht dieser Wohlstand in umgekehrtem Verhältnisse zur Länge der Arbeitszeit. In Australien ist der Achtstundentag am weitesten verbreitet, weniger in den Vereinigten Staaten und vereinzelt findet er sich in England. In Italien wird die Arbeiterschinderei am schamlosesten betrieben. Die Italiener sind die „fleischigsten“ Arbeiter Europas. Und der Lohn ihres Fleisches? 23 Pfund Fleisch im Jahre!

Gerichtliches.

Unser Genosse Pöps ist gegen Caution vom Landgericht Magdeburg auf freien Fuß gestellt und befindet sich zur Zeit bei seinen Kindern.

Berlin. Kriminalia. Die hiesigen Gefängnisse füllen sich in geradezu bedenklicher Weise und zeigen einen Bestand, wie er bisher noch nie beobachtet ist. Plözenssee mit seiner Rummelsburger Filiale zählte gestern 2162, das Moabitler Untersuchungsgefängnis 1380, die Stadtvogtei mit ihren Filialen 2100 unruhige Insassen. — Graf Kleist vom Hof hat sich von Plözenssee aus nach Charandt begeben. Der Kurator des Grafen ist Geh. Hofrat Ackermann in Dresden. — Der ungeratene Sohn eines angesehenen Gerichtsbeamten ist wegen Diebstahls und Betruges in Untersuchungshaft genommen worden.

Wegen Soldatenmißhandlung wurde der Unteroffizier Kobel vom Dragonerregiment Nr. 26 zu Ulm zu 2 Monaten Festung und Degradation zum Gemeinen verurteilt.

Endlich ist die Voruntersuchung gegen Baars auf dessen „wiederholte Aufforderung“ gestern vom ersten Staatsanwalt in Essen angeordnet worden. Daß eine Person, die schwerer Verbrechen angeklagt und dringend verdächtig ist, um Einleitung der Voruntersuchung förmlich betteln muß, das ist jedenfalls noch nicht vorgekommen, und die Mitteilung des Telegramms erscheint uns so seltsam, daß wir, obgleich an Seltsamkeiten aller Art gewöhnt, sie vorläufig noch nicht glauben. Wenn nur der Teil des Telegramms wahr ist, der besagt, daß die Untersuchung nun wirklich eingeleitet ist! —

Kleine Chronik.

Wo die Bourgeoisie sich amüßet! Die Berliner Kaffees mit Damenbedienung, die auf dem Boden Berlins sehr üppig gedeihen, scheinen durch ihre Anlockungsmittel die ähnlichen Etablissements in anderen Großstädten, wenigstens jene in Wien, weit zu übertreffen. Darauf lassen die Ankündigungen derselben, die den Besuchern aus der Provinz aufgedrängt werden, schließen. Ein Restaurant am Königsgraben preist „vier flotte Weiber“ an, welche bei musikalischer Unterhaltung „serviren“. „Flotte Bedienung von jungen Damen“ verspricht auch ein Kaffee in der Charlottenstraße. Recht unschuldig kündigt eine Wirtin in der Zimmerstraße an: „Bedienung freundlich und fesch“, während ein Restaurant in der Mohrenstraße die Bezeichnung „angenehme Bedienung“ für erschöpfender hält. Ein „türkisches Kaffee“ glaubt mit seiner „Bedienung in Kostüm“ den Vogel abzuschließen, während ein Restaurant in der Friedrichstadt in die Welt hinausposaunt: „Sittvoll, schneidig, pyramidal! Rendez-vous de la jeunesse dorée, Bedienung von sechs internationalen, schneidigen Damen!“ Ein Kaffee mit kolonialpolitischem Namen kündigt an: „Französische, englische, schwedische, dänische, russische und polnische Konversation unter Regide der Frau Baronin v. S.“ Eines der Grand-Kaffees, welche mit „aufmerksamer Bedienung“ locken, stellt neben „süßem Wein und liebenswürdiger Bedienung“ eine „internationale Konversation und eine Gallerie auserlesener Schönheiten“ in Aussicht. Ein Kaffee am Schönhauser Tor führt sogar in einem herrlichen Bilbe die „Damen im eleganten Kostüm“ vor, welche dort bedienen; in einem anderen Restaurant der Louisestadt findet man „hochelegante, fesch Bedienung von 25 Damen in abwechselnden Kostümen“. Ein anderes Restaurant in der Friedrichstadt mit „Bedienung von zarter Damenhand“ wendet sich an die dürstende Menschheit mit folgendem Versprechen: § 11! Nach Empfang von 10 Selbsten Bier das erste gratis! Liebe Seel' sei fidel!“ Die Reklame eines Kaffees beim Alexanderplatz lautet: „Noch nie dagewesen! 6 Schulleiterinnen serviren von heute an! Da dieselben von Papa Rengen und Onkel Schumann kein Engagement finden können, haben dieselben sich entschlossen, in meinem Restaurant zu serviren.“ In einem Lokal der Friedrichstadt, welches sich unter dem Motto: „Hurrah, der Teufel ist da!“ einführt, „sechs schöne Spree-Nigen in Kostüm.“ Ihnen sucht ein Lokal beim Schönhauser Tor durch „fünf fesch Tirolerinnen“ den Rang abzulaufen, während zu gleicher Zeit ein Restaurant an der Rosenthaler Straße den höchsten Trumpf anspielt, indem es ankündigt: „Zum erstenmal in Berlin! Die entflohenen sechs jungen Weiber des Schah von Persien serviren in ihren Staatskostümen!“ Ein anderes Bierlokal mit „schneidiger Damenbedienung“ und dem Motto: „Ein gutes Bier und klarer Wein, manch munter minnig Mägdelein“ empfiehlt sich allen erholungsbedürftigen Freunden, lebensmüden Hypochondern, unglücklichen Ehemännern und glücklichen Strohwitwen, allen zufriedenen Willio-

nären und unzufriedenen Ruinirten, insonderheit der ganzen Schaar junger Blätter und aller Roués.

Die Söhne der Bourgeoisie Frankreichs sind auch nicht ohne. Wie man der „Voss. Stg.“ meldet, verließen sämtliche Zöglinge der Pariser Ecole Centrale (der Staatsschule für Ingenieure) die Anstalt, weil der Leiter der Schule ihnen die Aufführung lästerner Schattenspiele verbot und ihnen ferner untersagte im Gänsemarsch, und zwar in Begleitung von Huren und Zuhältern, durch die Stadt zu ziehen.

Alt-Chinesisches. Konfutsse, der 500 v. Chr. lebte, schrieb: „Die Regierungskunst ist im Grunde nichts anderes, als die Kunst, das Volk nicht hungern und dursten zu lassen.“ Welche Regierung versteht heute diese Kunst?

Brüssel. Arbeiterriß. 140 Meter tief stürzten im Bergwerk „Bonne Espérance“ (Belgien) 40 Bergleute infolge des Zusammenbruchs einer Gallerie in den Schacht hinab. Viele blieben auf der Stelle tot, die übrigen wurden schwer verletzt.

Begnadigt. Der Koronet Wartenjew, welcher wegen Ermordung der Schauspielerin Wisnowska in Warschau in zwei Instanzen zu acht Jahren Zwangsarbeit in den Bergwerken von Sibirien und zur Verbannung dorthin verurteilt worden war, ist zum Dienst in den Strafbataillonen in Asien begnadigt worden. Diese Begnadigung hat in Warschau große Entrüstung hervorgerufen — wie von dort gemeldet wird. Daß man sich in Warschau über russische Maßregeln noch entrüstet, ist selbstsam.

Als Kuriosum teilen wir nachstehend eine Briefkastennotiz aus Nr. 2 der in Donaumörth erscheinenden Zeitschrift „Raphael“ mit. Dasselbe heißt es: „Ein Ordensmann hat uns geschrieben, daß er in Trier in 24 Tagen 4800 Weichten hörte. Begreifen Sie nicht auch daraus, welchen Grund der Teufel hatte, der Gottesfahrt nach Trier nicht grün zu sein? Es wurde ihm tüchtig auf den Schwanz getreten. Daher das Geschrei.“

Parlamentsbericht.

Abgeordnetenhaus.

18. Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht die Beratung des Etats der Eisenbahn-Verwaltung und zwar zunächst der Titel: Einnahmen aus dem Personenverkehr.

Hierzu liegt folgender Antrag Brömel vor: Die Staatsregierung zu ersuchen, mit der Reform der Personentaxen auf den preussischen Staatsbahnen auf Grund des im Jahre 1891 angefertigten Planes, jedoch unter Ausschluß von Tarifserhöhungen bald möglichst vorzugehen.

Der Referent von Liedenmann stellt fest, daß die Einnahmen aus dem Personenverkehr sich noch in der Steigerung befinden, so daß man hoffen könne, daß bei diesem Titel der Voranschlag erreicht werden wird. Bezüglich des Vorortverkehrs würden Wünsche ausgesprochen, daß man in dieser Beziehung noch weiter gehen solle; aber dem gegenüber wurde festgestellt, daß im Vorortverkehr die billigsten Tarife der ganzen Welt beständen. In Bezug auf die Personentaxen sei man an der Grenze der Rentabilität angekommen, so daß erhebliche Ermäßigungen nicht mehr möglich seien.

Abg. Brömel (Hr.) wiederholt seine geäußerte Behauptung, daß die Einnahmen aus dem Personenverkehr zu hoch veranschlagt seien.

Minister Thtelen: Ich kann nicht anerkennen, daß die Einnahmen des Personenverkehrs zu hoch gegriffen seien. Die Ergebnisse bis Ende Januar ergeben 4,96 pSt. Steigerung, also fast genau die 5 pSt. Vermehrung, die vorhanden sind. Wir konnten den Personenverkehr tatsächlich nicht niedriger veranschlagen, wenn wir die Augen nicht vollständig dem Anwachsen des Verkehrs verschließen wollten. Im Monat Januar betrug diese Steigerung allein 5 pSt. Es bedürfte keiner Einwirkung des Finanzministers, die auch durchaus nicht stattgefunden hat. Wir haben die höhere Veranschlagung dem Finanzminister gegenüber rechtfertigen können. Der Vorredner hat bemängelt, daß dem Hause Mitteilungen über die bedeutendsten Reformen des Personentaxens rechtzeitig nicht gemacht seien. Das Projekt meines Vorgängers war ein Entwurf, ein Fälscher; es bedürfte der Erörterung in demjenigen Kreise, die der Eisenbahnverwaltung organisatorisch als Beirat zugeordnet sind. Die Erörterung hat zu einer ganzen Reihe von Ausstellungen und Kritiken geführt. Daraus mögen Sie entnehmen, daß es nicht richtig gewesen wäre, das Projekt in seiner damaligen unreifen Form dem Hause vorzulegen. Es bedürfte nicht nur der Erörterung mit den wirtschaftlichen Beiräten, sondern auch der Erörterung mit den übrigen Staatsbahnen-Verwaltungen, welche stangesunden haben und fortgesetzt werden. Wenn die Untersuchungen, welche sich an die Verhandlungen der Bezirks-Eisenbahnräte angeknüpft haben, beendet sein werden. Namentlich werden die Untersuchungen nach der finanziellen Seite hin aufgestellt; sie sind aber noch nicht abgeschlossen. Nachher soll der Landes-Eisenbahnrat daran lesbar werden. Zur Sache selbst habe ich mich schon beim Ausschusse ausgesprochen, daß ich die Bedingungen unter denen der Personenverkehr sich zur Zeit bewegt, nicht für derartige halte, daß sie auf die Dauer beibehalten werden können. Sie sind zu einer ungünstigen Buntschickigkeit geworden. Ich habe bestritten, daß die Reform der Personentaxen eine so dringende sei, daß sie ohne Rücksicht auf die finanzielle Lage des Staates und ohne Rücksicht darauf, daß die Frage noch nicht abgeklärt ist, vorgenommen werden muß. Ich wäre noch gerathen im Stande, die Reform sofort in

die Praxis zu übersehen. Daß die Reform nicht so dringend ist, beweist die Steigerung des Verkehrs unter den gegenwärtigen Bedingungen. Wir stehen in Bezug auf die Dichtigkeit des Verkehrs allen anderen Staaten voran, mit Ausnahme von Sachsen. Die Tarife sind nicht so hoch, daß sie das wirtschaftliche Leben beeinträchtigen. In Oesterreich sind die Tariffsätze immer noch höher als bei uns, nur in Ungarn sind sie etwas niedriger. Ich habe im Reichstage darauf hingewiesen, daß bei uns erheblich mehr Verkehrsangelegenheiten vorhanden sind; das ist mehr wert als billige Tarife. Denn die Reisefosten bestehen doch nicht bloß aus dem Fahrgehalt, sondern auch aus der Zeitverschwendung. Die Einstellung der dritten Klasse in die Schnellzüge und die Einstellung der vierten Klasse in die Personenzüge ist auch eine erhebliche Erleichterung des Verkehrs. Die ungarischen Tarife passen für unsere Verhältnisse nicht als Muster. Auf die Dauer werden sie auch in Oesterreich und Ungarn nicht aufrecht erhalten werden können. In Oesterreich wird schon die Erhebung eines kleinen Zuschlages auf die Preise angeregt. Durch die Ermäßigung der Tarife wird eine erhebliche Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse sich ergeben, und zwar zum Nachteil der Schwächeren, zum Nachteil des kleinen Handwerks und der Arbeiter. (Zustimmung rechts.) Die kleinen Städte werden ihre Bedürfnisse in größerem Maße in den größeren Städten befriedigen. Aus dem dünn besiedelten Osten werden die Leute herausgezogen werden zu Gunsten des dicht besiedelten Westens. Die Menschen verlassen ihre Heimat und werden auf die Landstrasse geworfen. (Zustimmung rechts.) Der Zonen tarif geht von der falschen Voraussetzung aus, daß der Fernverkehr eine große Rolle in den Einnahmen der Eisenbahn spielt. Maßgebend ist der Verkehr innerhalb einer nahen Zone. Durch die Ermäßigung des Tarifs für den Fernverkehr wird derselbe nicht erheblich gehoben werden können. Auch in Ungarn hat sich der Fernverkehr nur wenig gesteigert, 92 pSt. der Steigerung entfallen auf den Verkehr bis 25 Kilometer. Auch eine bessere Ausnutzung der Plätze wird nicht erfolgen; sie ist in Ungarn auch nicht eingetreten und wo sie sich bemerkbar gemacht hat, hat das Publikum schon angefangen zu schreien und die Einstellung neuer Züge verlangt. Durchschnittlich beträgt allerdings die Belegung der Plätze nur 25 pSt., aber auf den durchgehenden Schnellzügen ist eine viel stärkere Belegung. Wenn man durch den Zonen tarif die Leute dazu bringen könnte, ihre Badereisen vom Sommer in den Winter zu verlegen oder statt nach Köln nach Ost- und Westpreußen zu fahren, dann wäre er anzunehmen. (Heiterkeit.)

Finanzminister Miquel: Der Abg. Brömel hat in der Kommission angekündigt, daß der Finanzminister einen Druck auf den Eisenbahn-Minister ausgeübt habe, um die Veranschlagung zu erhöhen. Herr Brömel sollte sich mit der Erklärung der beiden Reformminister begnügen. Mein Kollege hat mit Recht gesagt, daß er nicht mit unreifen Projekten in das Haus kommen wolle. Der Antrag Brömel ist nicht nur in Bezug auf den von meinem Kollegen bemängelten Punkt, sondern überhaupt unreif. Denn die Rechnungen über die Hauptfrage gehen noch sehr weit auseinander. Ich kann nur bitten, den Antrag ganz abzulehnen, wobei die Tendenz nicht sein kann, die Reform überhaupt zu unterlassen. Das Verhältnis der Finanzverwaltung zur Eisenbahnverwaltung ist einer schmerzlichen Kritik unterworfen, ja als Mißverhältnis bezeichnet worden. Ich gestehe zu, daß das Garantiegesetz seinen Zweck nicht vollständig erfüllt hat; das liegt aber an den Bestimmungen des Gesetzes selbst. Aber von einer Mißwirtschaft in der preussischen Verwaltung zu sprechen, dagegen muß ich entschieden Protest erheben. Die Verstaatlichung der Eisenbahn ist in so glänzender Weise vor sich gegangen, daß sie immer ein Ruhmeszeichen für die Verwaltung bleiben wird. (Sehr richtig! rechts.) Die Ergebnisse der Verstaatlichung liegen vor uns in der großen Zahl von Sekundärbahnen und in den großen Reformen, die in der Verwaltung selbst durchgeführt sind, namentlich in der Verbesserung der Lage der Beamten und in der Tarifreform. So sehr ich auch einverstanden bin mit der Abgrenzung der Finanzverwaltung von der Eisenbahnverwaltung, so mußte ich noch einer derartigen Kritik entgegenzutreten. Es giebt Tarifreformen, welche eine Vermehrung der Einnahmen mit sich bringen. Man sieht aber gewöhnlich nur auf die Vermehrung der Brutto-Einnahmen. Wenn ein Projekt 51 Millionen Mark Verlust bringt, was soll da geschehen? Sollen diese Verluste gedeckt werden durch Steuern oder durch Anleihen? Das wird auch die eifrigsten Vertreter einer solchen Reform bedenkenlich machen. (Zustimmung rechts.) Daß die Finanzverwaltung bei der Zustimmung zu solchen Reformen mit weißer Vorhut vorzugehen muß, ist selbstverständlich; in der gegenwärtigen Zeit ist es die Pflicht der Finanzverwaltung, vorläufig zu sein. Ich habe schon als Abgeordneter die Partei gesucht, um die Schwankungen der Einnahmen einer so großen Betriebsverwaltung in ihrem Einfluß abzumildern. Ich habe bei dem Garantiegesetz mitgemacht, aber die Erfahrung lehrt, daß wir genügende Garantien nicht gehabt haben. Das nachträgliche Urteil finde ich zu hart. Die Eisenbahn-Verwaltung ist ja gar nicht zur Ruhe gekommen und heute ist es an der Zeit, zu erwägen, wie wir Wandel schaffen können. Wicher Weg der richtige ist, wird untersucht werden müssen. Wir können einen Referendats bilden zur Ausgleichung der schwankenden Ueberschüsse in den einzelnen Jahren oder man kann eine bestimmte Summe für allgemeine Staatszwecke festlegen und die Ueberschüsse für außerordentlichen Schuldentilgung verwenden. Bei der Eisenbahnverwaltung kann man die Grenzlinie zwischen den aus den laufenden Einnahmen und den aus Anleihen zu beschreitenden Ausgaben verändern, so daß solche Ausgaben mehr aus den laufenden Mitteln bestritten werden. (Beifall rechts.)

Abg. v. Dppen (L.) weist darauf hin, daß die östlichen Provinzen in ihrer Bevölkerung abnehmen. Daran sei die geographische Lage schuld, für welche aber die Bevölkerung nicht verantwortlich sei, die Hoffnungen, die man auf die Ministerreisen gesetzt habe, haben bis jetzt noch keine greifbaren Ergebnisse erzielt. Die Gesetzgebung hat dazu beigetragen, die Ungunst der Verhältnisse zu vermindern. Eine Erhöhung der Eisenbahntarife hat Herr von Puttkamer nicht verlangt, sondern nur eine weitere Ermäßigung verhandelt. Diese sei nicht notwendig. Auch die reicheren Leute, welche in den höheren Klassen fahren, könnten das Reisen bezahlen. Noch besser wäre es aber, wenn sie in ihrer Heimat blieben.

Es wäre besser, daß sie in den kleinen Städten die Handwerker beschäftigen, als daß sie die Zahl der Millionäre in Berlin vermehren. Die moderne Völkerwanderung werde durch die Ermäßigung der Personentaxen nur unterstützt. Die Landwirtschaft im Osten habe dafür gesorgt, daß die Arbeiter zuverlässig und königstreu sind. Die Industriearbeiter im Westen sind aber ein Gegenstand der Beunruhigung für die Regierung. (Zustimmung rechts.) Man sollte deshalb den Osten stärken, damit er im Augenblicke der Gefahr im Stande ist, seine Aufgabe zu erfüllen, wie er sie im Anfang dieses Jahrhunderts erfüllt hat. (Beifall rechts.)

Abg. Brömel bleibt dabei, daß die Veranschlagung aus dem Personenverkehr ganz ausnahmsweise gestiegen worden sei; er behauptet, daß das Maybach'sche Reformprojekt vom Ministertische aus als ein durchaus untreifes bezeichnet werde.

Abg. von Puttkamer-Blauth (L.) verwahrt sich dagegen, daß er sich einer Herabsetzung der Personentaxen aus eigennützigen Gründen widersetze. Was würde Herr Brömel sagen, wenn man behauptete, er wolle die Personentaxen ermäßigen, um für die bestehenden Klassen in der Stadt, Leute, die er vertritt (zurück Brömel's: Ich vertritt keine Leute, ich bin Vertreter des preussischen Volkes!) billige Arbeitskräfte zu schaffen. Es ist notwendig, daß die Volksvertretung solche untreife Projekte abweist. Daß die Staatsbahnen besser sind als die Privatbahnen, beweist der Vergleich z. B. mit der Privatbahn Marienburg-Flawka, welche sehr erheblich in allen Beziehungen hinter den Staatsbahnen zurücksteht. Sie befindet sich allerdings in einer schwierigen Lage, bei den Staatsbahnen übertragen sich die schlechten Sirecken durch die guten Strecken. Die Leute aus dem Osten gehen infolge künstlicher Anregungen in die Städte; das Agententum, der Reiz der städtischen Vergnügungen, die höheren Löhne u. s. w., alles dies trägt dazu bei, die Leute zu verlocken. Die große Zahl der Arbeitslosen in den Städten ist eine Gefahr für das Land, die Leute wären besser in ihrer Heimat geblieben. Aber dafür hat Herr Brömel kein Verständnis. (Zustimmung rechts.) Herr Brömel mahnt uns, wir sollten nicht bankerott werden. Wir kämpfen vergeblich gegen die Ungunst der Verhältnisse. Alle Arbeit bleibt vergebens, wenn uns nicht die Staatsgewalt entgegenkommt. Eine Ermäßigung der Personentaxen würden wir beklagen müssen, weil wir jetzt schon nicht mehr wissen, wo wir die Arbeiter herbekommen sollen. (Beifall rechts.)

Abg. Hammacher (M.): Herr von Puttkamer sollte sich doch vor Uebertreibungen hüten; Herr Brömel will doch wol nicht die Tarife in übermäßiger Weise herabgesetzt wissen; er wird die staatswirtschaftlichen und sozialpolitischen Folgen wol überdacht haben. Er empfiehlt ja nur die Maybach'schen Vorschläge. Herr von Puttkamer trifft also auch den Minister von Maybach. Ich möchte Sie bitten, den Antrag nicht ohne Weiteres abzulehnen; wir müssen die Frage gründlich prüfen, auch wenn sie jetzt noch nicht ganz spruchreif sei. Der Minister hat erklärt, daß in Ungarn der Fernverkehr nicht erheblich genommen habe; eine Notiz aus Ungarn besagt, daß der Verkehr sich in der letzten Zone in das vierfache gesteigert hat, während die Mehrausgaben nur die Hälfte der Mehreinnahmen ausmachen. Ist der Einnahmeausfall von 50 Millionen Mark wirklich zu erwarten? Das muß erst aufgeklärt werden. Ich beantrage deshalb den Antrag Brömel an die verstärkte Budgetkommission zu verweisen. Was ich bezüglich der Mißwirtschaft bei der Verwendung der Ueberschüsse der Eisenbahnen für allgemeine Staatszwecke gesagt habe, habe ich in früheren Jahren, als die dafür verantwortlichen Minister noch im Amte waren, ebenso ausgesprochen. Ich habe von einer objektiven Mißwirtschaft gesprochen, weil das Garantiegesetz nur auf dem Papier steht. Die Mißwirtschaft, daß Eisenbahnüberschüsse für dauernde Ausgaben des Staates verwendet sind, liegt jetzt vor aller Augen. Ich habe von meinen Ausführungen nichts zurückzunehmen.

Minister Thtelen: Mein Amtsvorgänger hat das Projekt selbst als noch nicht reif angesehen, er hat es der Beurteilung der Öffentlichkeit und der Bezirks-Eisenbahnräte anbeigegeben. Erst nachher beabsichtigte er das Projekt den übrigen Bundesregierungen mitzuteilen. Auf Grund dieses Projekts ist mit den Bundesregierungen nicht verhandelt worden. Der Ausfall von 50 Millionen reduziert sich ja durch die zu erwartende Mehreinnahme, aber es bleibt immer eine Summe zurück, welche die Finanzverwaltung berücksichtigen muß.

Abg. Brömel (Hr.) verwahrt sich dagegen, daß er spezielle Interessen seiner Wähler vertritt; das sei eine beleidigende Unterstellung.

Abg. Steffens (Hr.): Der Angriff des Herrn von Puttkamer auf die Marienburg-Flawkaer Bahn ist durchaus ungerechtfertigt. Salonwagen verkehren dort nicht, der Verkehr bewegt sich hauptsächlich in der dritten Klasse. Aber die Wagen der staatlichen Ostbahn sind auch nicht viel besser als die der Marienburger Bahn.

Abg. Gerlich (Hr.): Die Marienburger Bahn ist nur deshalb leistungsfähig für den Getreidetransport von Rußland nach Danzig, weil die Staatsbahn ihr die Wagen zur Verfügung stellt. Herr Brömel sollte einmal die Landwirtschaft im Osten sich ansehen. Die Leute werden von uns besser bezahlt, wenn auch nicht immer in Geld, sondern zum Teil in Naturralien. Dazu tragen wir die Kosten der Armenpflege und diese ruiniert uns vollständig. Herr Brömel hat bei der Berechnung die Leistung der vierten Klasse und namentlich die unentgeltliche Gepäckbeförderung vergessen. Für die vierte Klasse sollte der Minister generell verfügen, daß das Freigeplack eine Grenze hat. Ebenso sollte es nicht gestattet sein, daß die Agenten für eine geringe Summe einen Wagen vierter Klasse mieten und mit Menschen vollstopfen, denen sie den vollen Fahrpreis abnehmen. Ich bitte, den Antrag gleich abzulehnen.

Abg. Sperlich (B.) erklärt sich dagegen, daß die Benutzung der vierten Wagenklasse irgendwie eingeschränkt wird. Den Antrag bitte ich ohne Weiteres abzulehnen, weil wir die Frage jetzt doch nicht gründlich erörtern können.

Damit schließt die Debatte. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr werden bewilligt. Gegen die Stimmen der Freisinnigen und Nationalliberalen wird die Ueberweisung des Antrags an die Budgetkommission abgelehnt. Der Antrag selber erhält nur die Stimmen der Freisinnigen und wird ebenfalls abgelehnt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. Februar 1892.

Breslauer Konsum-Verein. Bezugnehmend auf unsern ersten Artikel vom 31. Januar machen wir auf die Abgeordneten-Wahlen zur Generalversammlung des Konsum-Vereins aufmerksam. Dieselben finden Donnerstag, den 25. Febr., Abends 8 Uhr, in allen Bezirken statt. Druck-Exemplare der Bezirkseinteilung mit Angabe der Wahllokale sind für sämtliche Mitglieder in den Vereinslagern zu haben. Es ist höchst — sonderbar, daß die Direktion erst fünf Tage vor der Wahl die Bezirkseinteilung veröffentlicht hat! Ob mit oder ohne Absicht? — Wie notwendig eine Beteiligung unsererseits an den Wahlen ist, haben wir bereits schon einmal auseinandergesetzt, indem wir auf die Zusammenfassung des Verwaltungsrates hinwiesen, auf die Nichtanerkennung unseres Blattes als Insertions-Organ. Es ist notwendig, die Zusammenfassung des Verwaltungsrates noch einmal zu betrachten. Derselbe besteht aus

- vier Stadträten,
- fünf Eisenbahn-Sekretären,
- drei Stadtverordneten,
- vier Rentiers,
- drei Lehrern,
- einem Rittergutsbesitzer,
- einem Gemeindevorsteher,
- zwei Kanzlei- und Justizräten,
- sechzehn Kaufleuten, Direktoren, andern Beamten und selbständigen Personen, zuletzt:
- Einem Arbeiter (ein Drechsler).

Da man schon den Versuch gemacht hat, den Konsum-Verein in eine Aktien-Gesellschaft umzuwandeln, so ist streng darauf zu achten, daß nicht nur Leute aus der besitzenden Klasse gewählt werden. Hierbei müssen wir gleich auf die Wahlordnung des neuen Statuts aufmerksam machen.

§ 6 der Wahlordnung lautet:

Die Wahl-Versammlung eines jeden Bezirks wird von einem Mitgliede der Verwaltung eröffnet und bis zur erfolgten Wahl des Vorstandes (bestehend aus dem Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, dem Schriftführer und zwei Beisitzern) geleitet. Das betreffende Mitglied der Verwaltung ist in den Vorstand wählbar.

In der Bezirkseinteilung werden aber die Einberufer der Bezirks-Versammlungen gleich diktatorisch als Wahlvorsteher bezeichnet! Die zur Wahl erscheinenden Mitglieder sind aber berechtigt, sich einen eigenen Wahlvorstand zu wählen, ohne den Einberufer als Wahlvorsteher anzuerkennen. Die Taktik dürfte dabei folgende sein: Sobald die Wahl des Vorstandes erfolgt ist, werden Vorschläge zur Wahl selbst gemacht, ganz gleich, mögen dieselben nun mündlich oder schriftlich durch Austeilung von Stimmzetteln erfolgen. Es ist zunächst zu fragen, ob die zur Wahl vorgeschlagenen Personen auch anwesend sind. Es sind nämlich bis jetzt bei Wahlen oft gar nicht anwesende Personen gewählt worden! Dieselben haben sich ferner auf Ehrenwort zu verpflichten, einem etwa später einmal eingehenden Antrag, den Konsumverein in eine Aktien-Gesellschaft umzuwandeln, nicht ihre Zustimmung zu geben; ferner dafür zu sorgen, daß die Verhandlungen der Generalversammlung stenographirt und den Mitgliedern durch die Verkaufslager zugänglich gemacht werden, damit man auch Kenntnis von dem hat, was da verhandelt und beschlossen wird. Ueberhaupt muß darauf gedrungen werden, daß die General-Versammlungen in demselben Sinne, wie unsere Stadtverordneten-Versammlung öffentliche sind! In den einzelnen Bezirken werden je nach der Größe 8 bis 15 Abgeordnete gewählt. Um nun, da sämtliche Abgeordnete in einem Wahlgang gewählt werden, eine einheitliche Stimmenabgabe zu ermöglichen, dürfte es sich empfehlen, einen Antrag zu stellen, dahin gehend, erst per Akklamation Vorschläge zur Wahl zu machen. Die vorgeschlagenen Personen müssen sich vor allen Dingen vorstellen, da man sich gegenseitig in den wenigsten Fällen persönlich kennen wird. Sollten etwa gedruckte Stimmzettel verteilt werden, so sind einfach die nicht konvenirenden Namen durchzuschreiben und andere hinzuzuschreiben. Die Hauptsache ist, das einheitlich zu Werke gegangen wird, um eine Stimmenzerplitterung zu vermeiden. Zur Wahl sind die in unseren Kreisen bekanntesten Personen vorzuschlagen. Bewaffne sich Jeder mit einem Bleistift, einer Bezirkseinteilung, einem Statut und dem Kontobuch, denn ohne daselbe ist der Eintritt überhaupt nicht gestattet. — Also frisch ans Werk, auf zur Wahl, damit wir auch hier nicht nachsehen und uns Anerkennung verschaffen! **Kotkappchen.**

Tod infolge Schußverletzung. Der Maurer Schelke aus Kaake, Kreis Dels, wurde am 6. d. Mts.

mit einer Schußverletzung am Kopf in das hiesige Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder eingeliefert. Am 21. d. Mts. Abends ist Sch. der Verletzung, die er sich selbst in jedenfalls selbstmörderischer Absicht beigebracht hatte, erlegen.

Alarmierung der Feuerwehr. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag bemerkten Straßenpassanten, daß aus dem im Parterre des Vorderhauses Schmiedebrücke Nr. 52 gelegenen Geschäftslokal der verwitweten Frau Friedländer durch die geschlossenen Läden Rauch herausdrang. Die Feuerwehr mußte die Spiegelscheibe der Eingangstür zerbrechen, um in den gefährdeten Raum gelangen zu können. Es brannte eine Partie Herren- und Damen-Wäsche, Weiß- und Wollwaren, eine Anzahl mit Wäsche und anderen Gegenständen gefüllte Kartons, zwei Regale und ein Teil der Decken- und Wandtapete. Die Entzündung war, wie die nach dem Ablöschen vorgenommene Untersuchung ergab, dadurch erfolgt, daß der auf der Sohle eines anliegenden Schornsteins liegende Ruß in Brand geraten war. Das Feuer hatte zunächst eines der Regale ergriffen. Es wurde sogleich die Gasstrahlspitze in Tätigkeit gesetzt und nach kurzer Zeit war die Brandgefahr beseitigt. — Sonntag Nachmittags 5 Uhr 32 Min. war in einer im 2. Stock des Vorderhauses Christophoriplatz Nr. 7 befindlichen Wohntube Feuer ausgebrochen. Bei Ankunft der ersten Mannschaften war die Brandgefahr schon beseitigt. Die Flamme einer brennenden Petroleumlampe hatte infolge des durch Öffnen der Stubentür entstandenen Luftzuges eine Fensterportiere mit Gardinen entzündet. Das Feuer ergriff dann die Holzteile des Fensters, ein Sofa, einen Tisch, einen Spiegel und verschiedene andere Gegenstände. Es vernichtete ferner einen Teil des Deckenstucks und der Wandtapete und zersprengte 5 Fensterheben. Einer der Bewohner des Hauses, der Waschanstaltsbesitzer Wabnitz, war bemüht gewesen, die glimmenden Gegenstände durch Drücken mit den Händen abzulöschen, er hat sich dabei mehrere Schnitt- und Brandwunden zugezogen, weshalb ihm die zur Sanitätsabteilung der Feuerwehr gehörigen Mannschaften einen Notverband anlegten.

Versammlung der Wohnungsmieter. 19. Febr.

fand im Café Restaurant eine öffentliche Versammlung der Breslauer Wohnungsmieter und Mieterinnen statt, in welcher zur neuen Rehr-Ordnung Stellung genommen wurde. Herr Handschuhmacher Scherrbaum eröffnete die Versammlung und erteilte dem Referenten, Herrn Redakteur Schlesinger, das Wort. Es habe sich ein Komitee gebildet, welches die Versammlung einberufen, um den Mietern und Mieterinnen Gelegenheit zu geben, sich ihrerseits über die neue Rehr-Ordnung auszusprechen gegenüber dem Grundbesitzerverein, welcher in einer Art und Weise gegen dieselbe zu Felde gezogen, daß man glauben mußte, es sei ihm vom Polizei-Präsidium großes Unrecht zugefügt worden. Redner gab nun ein Bild über die geschichtliche und juristische Entwicklung des Schornsteinfegergewerbes. Die Schornsteinfeger bildeten in früherer Zeit Zünfte; die Stadt war in Rehr-Bezirke eingeteilt und jeder Hausbesitzer war verpflichtet, nur den Bezirksfeger zum Rehren zuzulassen. Lamals lohnte sich das Gewerbe. Durch die verschiedenen Umänderungen der Landesgesetze und die Entwicklung der Gewerbefreiheit sei das Schornsteinfegergewerbe sehr herunter gekommen. Ein Schornsteinfeger mußte es als eine ganz besondere Gunst betrachten, wenn ihm von einem Hausbesitzer erlaubt würde, in seinem Hause zu kehren. Ohne Weiteres würde ihm die Erlaubnis allerdings nicht zu Teil. „In meinem Hause wohnen zwei Offiziere, diese möchte ich nicht gern behelligt sehen,“ jagte beispielsweise ein Grundbesitzer und natürlich wollte er auch selbst „kebergeldfrei“ sein. Der Schornsteinfeger mußte sich das Geld bei den Mietern einholen. Eine bestimmte Tage gab es nicht und so wurden die Mieter mehr nach ihren Verhältnissen eingeschätzt; der Eine zahlte vielleicht 15, der Andere nur 10 Pf. pro Ofen. Zahlte der Mieter nicht, so war der Schornsteinfeger sehr übel daran, denn zwischen ihm und dem Mieter bestand kein Vertrag, eine Klage war also unzulässig, der Hauswirt zahlte auch nicht und so mußte jeder Ausfall in das Verlustkonto geschrieben werden. Trotzdem waren die Schornsteinfeger bei Strafe verpflichtet, die Schornsteine regelmäßig zu reinigen. Um die Arbeit bei den Hauswirten nicht zu verlieren, unterließen die Schornsteinfeger es, dieselben auf Veseitigung unzulässiger Anlagen und etwaiger Beschädigungen der Schornsteine aufmerksam zu machen resp. auf die Verbesserung der Schornsteine zu bringen und diesem Grunde sei es zuzuschreiben, daß sich in letzter Zeit die Schornsteinbrände unverhältnismäßig vermehrt hätten. Mit Rücksicht auf die vergrößerte Feuerunsicherheit ist die neue Rehrordnung vom Polizei-Präsidium erlassen worden. Darüber stimmen die Hausbesitzer ein großes Zeter-

geschrei an, weil sie etwas an ihren Geldbeutel greift. Die neue Rehr-Ordnung teilt die Stadt in 38 Bezirke ein. Die Tage, welche sich nicht nach Defen, sondern nach der Länge der Schornsteinröhre richtet, ist vom Polizei-Präsidium festgesetzt worden. Die Schornsteinfeger haben nun eine Genossenschaft, einen Ring gebildet, zu dem Zwecke, sich gegenseitig die Arbeit nicht wegzunehmen und den Preis nicht herabzusetzen zu lassen. Wenn gesagt würde, daß die Schornsteinfeger keine Gewerbesteuer zahlen, so beweiße dies am besten die schlechte Lage derselben; bekanntlich dürfen diejenigen Gewerbetreibende keine Gewerbesteuer zahlen, die nur 2 Lehrlinge oder 1 Gesellen beschäftigen und dies treffe bei den meisten Schornsteinfegern in Breslau zu. Der Grundbesitzer-Verein betrachtet die Neuordnung als einen Verstoß gegen die Gewerbeordnung und will sie mit aller Macht bekämpfen. Der Verein hat bezüglich dieser an die Stadtverordneten-Versammlung eine Interpellation gerichtet, in welcher man sich besonders über den geschlossenen Ring der Schornsteinfeger beschwert. Herr Schlesinger kritisierte nun das Verhalten der Stadtverordneten-Versammlung zu dieser Interpellation aufs Schärfste. Jeder dieser Herren war davon überzeugt, daß „im Interesse der Bevölkerung“ in dieser Sache Wandel geschaffen werden müsse, und Herr Stadtrat Jänicke war auch gleich bei der Hand, einen Paragraphen aus dem Genossenschaftsgesetz herauszufischen, welcher nach seiner Meinung Anwendung finden könnte, den „Ring“ zu brechen. Hierin irrte sich aber Herr Jänicke sehr, Produktionsgenossenschaften, und als solcher sei der Ring der Schornsteinfeger zu betrachten, können nicht aufgehoben werden, und überdies habe Jänicke das alte Gesetz vom Jahre 1868 zitiert. Wenn man berücksichtigt, daß der größte Teil der Stadtverordneten Hausbesitzer seien, so dürfe man sich nicht wundern, wenn die Hausbesitzer so in Schutz genommen werden. Auch nicht einer der Herren sei für die Mieter eingetreten. Das müsse man sich bei den nächsten Stadtverordneten-Wahlen merken. Wenn in Breslau die Schlachtsteuer noch nicht aufgehoben ist, so geschähe dies ebenfalls nur im Interesse der Grundbesitzer. — An die Rede knüpfte sich eine lebhafte Debatte; man behauptete, daß die Hauswirte doch Mittel und Wege finden werden, das Rehrgeld auf die Mieter zu wälzen, und die Mieter könnten gegen die Wirte nur dann etwas ausrichten, wenn sie geschlossen vorgingen, und deshalb müsse ein Mieter-Verein gegründet werden. Herr Schlesinger wendete ein, daß ein solcher Verein nur Zweck hätte, wenn er sich nicht nur gegen die Hauswirte, sondern auch gegen die Stadtverwaltung richtete. Inzwischen lief die bereits veröffentlichte Resolution ein, welche einstimmig angenommen wurde, und schließlich wählte man eine Kommission, welche sich mit der Bildung eines Mieter-Vereins befassen solle. **SS**

Straßenräubereien. Am Donnerstag, den 18. d. Mts.

Abends 8 Uhr, gestellte sich zu dem Handelsmann Anton Schirdewahn aus Meleschitz, welcher in Breslau mit seinem Fuhrwerk geschäftlich anwesend war, auf der Scheitnigerstraße ein unbekannter Mann und bat, da er nach Nädlig wolle, mitfahren zu dürfen, was Schirdewahn auch gestattete. Unterwegs gab der Fremde dem Schirdewahn aus einer Flasche wiederholt Schnaps zu trinken, welcher vermutlich mit einem Betäubungsmittel vermischt war, da Sch. bald die Besinnung verlor und erst in Nädlig erwachte. Inzwischen war der Fremde verduftet und mit ihm die Barockschiff des Schirdewahn im Betrage von 12 Mark und seine silberne Zylinderuhr. — Am Sonnabend, den 20. d. Mts., ebenfalls gegen Abend, gestellte sich der Beschreibung nach derselbe Mann zu dem Handelsmann Wittel aus Duppine, Kreis Oplau, und fuhr mit diesem nach Gr. Nädlig. Auch dem Wittel bot der Fremde Schnaps an, den jener aber nicht trank, da er von dem Ueberfall auf Schirdewahn erfahren hatte. Kurz hinter Drachenbrunn stürzte sich der Fremde plötzlich auf Wittel und brachte ihm mehrere Stiche an Kopf und Rücken bei, so daß Wittel betäubungslos wurde. Auf demselben Wagen saß der Arbeiter Säger aus Duppine, welcher dem W. jedoch nicht zu Hilfe eilen konnte, da er Krüppel ist. Während der Fremde den Wittel noch mißhandelte und von Säger Geld verlangte, kamen drei Personen die Chaussee entlang; vor diesen ergriff der Fremde die Flucht. So viel bis jetzt ermittelt wurde, ist der Straßenräuber der frühere Kofschlächter August Mai aus Clarenkrant, ein vielfach vorbestraftes Individuum. Derselbe hat zuletzt Große Dreilindengasse 20 gewohnt. Zur Ermittlung seines Aufenthalts dienende Angaben sind sofort im Zimmer 19 des Polizeipräsidiums zu machen.

Kanalbauten für den Südpark. Mit den Arbeiten für den Südpark dürfte nunmehr bald begonnen werden. Die erste Arbeit würde sich auf die Entwässerung des anzulegenden Parkes erstrecken. Die

Ausschreibung der Kanalbauten für die Zufuhrstraßen und Anchluss an das Kanalsystem ist erfolgt; bisher sind sechs Offerten abgegeben worden.

Von der Oder. Nach den aus Ratibor und Glas eingetroffenen Nachrichten ist das Wasser dort gewachsen. Hier macht sich ebenfalls bereits ein Anschwellen des Wassers bemerkbar.

Aufforderung. In einer wichtigen Angelegenheit ist es nötig, daß sich derjenige Droschkenkutscher, welcher am 9. Februar, Abends 8 Uhr, einen Herrn vom Märkischen Bahnhof nach Grunstraße 8 gefahren hat, umgehend im Zimmer Nr. 20 des Polizei-Präsidentiums melde.

Temperatur. Die jüngst eingetretene warme Temperatur hat die Schneedecke, welche sich über Stadt und Land ausbreitete, vollständig aufgelöst, so daß die Erdoberfläche wieder freiliegt.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 20. und 21. d. M. 127 Personen eingeliefert. Gestohlen wurde einem Kaufmann auf der Neuen Falschenstraße 40 Meier Ruchemir.

Table with 3 columns: gute, mittlere, geringe Waare. Rows include Weizen (weiß, gelb), Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, and Fleu (neues) and Roggenstroh.

Berichtliches.

Ratibor, 21. Februar. „Ordnungssäulen“ im Schlesiischen Bankverein zu Leobschütz. Der frühere zweite Beamte und Buchhalter der Filiale des Schlesiischen Bankvereins zu Leobschütz, Eduard Walkow, war gestern vor der hiesigen Strafkammer angeklagt.

Im Jahre 1890 aus seiner Stellung als Beamter des Schlesiischen Bankvereins ausschied, weil ihm eine Stellung bei der Internationalen Bank in Berlin angeboten worden war.

Hirschberg, 21. Februar. Grober Unfug in der Presse. Auch die Strafkammer als Berufungsinstanz hat jetzt den verantwortlichen Redakteur des „Boie a. d. Rieseng.“ Simon von der Anklage des groben Unfugs, verübt durch den Abdruck eines Artikels „Der Jar — irrsinnig“ aus der Volkszeitung freigesprochen.

Schlesien.

Obrau. Ein hartes Schicksal betraf vor einigen Jahren den so sehr beliebten früheren Volksschullehrer Hanke zu Baumgarten hiesigen Kreises. Derselbe wurde damals durch Schlaganfall auf's Krankenbett gemorfen und infolge dessen die ganze linke Seite des Bedauerwertigen gelähmt, so daß dieser sich nur mühsam fortbewegen konnte.

Für Waldenburg und Umgegend! Da es wiederholt vorgekommen, daß uns anonyme Berichte von dort — z. B. „Anapptschaffliches“ — zugehen, bitten wir alle Einlieferungen nur an den Zigarrenmacher Höhnisch, Kochiusstraße, welcher die Vermittelung an uns übernimmt, einzuliefern, resp. zu übergeben.

Die Redaktion der „Volksmacht“.

Katjger. Wenn Jemand die Gelegenheit gehabt hat, den 15. d. Mts. das harte Dreieck der alten zünftigen Innungsmeister zu sehen, der wird sich mit dem Gedanken beglückseligen, daß hier unbedingt ein Grad von Begriffsverwirrung vorhanden sein müsse.

Damit dem Vorstande nicht hänge was im Einzel, besorgte man sich einen hübschen Schalken, die auf Verlangen des Vorstandes patriotische Nieder jangen und Hurrahs schrien. Besonders bemerkenswert ist, daß beim Abfingen dieser Nieder die Mitglieder des Vorstandes den Takt dazu schlugen.

Brutus. In der Nacht vom Freitag zu Sonnabend ist eine Ziege im sogenannten „Weidenwerder“ unweit des Schlepphauies geschlachtet worden. Die Diebe liegen das Fell nach Abnahme des Fleisches am Latorte jurüd.

Ratibor. Die Denunzianten an der Arbeit! Welch' schreckliche Kopfschmerzen des „Stützen von Staat und Gesellschaft“ das Eindringen der „Sozialdemokratie“ in ihre bisherige Domäne macht, beweist folgende „unschuldige“ Holz eines hiesigen tonangebenden Blattes:

Auswärtige Sozialdemokraten waren gestern hier anwesend und hielten mit hiesigen Parteigenossen ein Konventikel ab. Der Obmann (?) der hiesigen Sozialdemokraten erhielt in diesen Tagen eine Masse Druckschriften im Gewicht von mehreren Zentnern.

Konventikel“ ist sehr gut gesagt! Das beweist, wo die Kotts hinaus soll. Natürlich wird der Liebe Müß' umsonst sein, denn wir Sozialdemokraten können es uns leisten, zu unseren „Konventikeln“ mit Gemütsruhe die Polizei einzuladen.

Reiffegau. Ein heftiger Orkan wüthete am Sonnabend früh, wie aus Reiffe gemeldet wird, im Reiffegau. Ganz besonders soll derselbe in Ziegenhals gehaust haben, nach einer von dort nach Reiffe gelangten Diagrapt ist die cortige Fränkliche Kistenfabrik zusammengestürzt, wobei mehrere Leute, welche daselbst beschäftigt waren, schwer verletzt, einer sogar tot unter den Trümmern hervorgerollt worden sein soll.

Lüben, 21. Februar. Ein heiterer Zwischenfall ereignete sich gestern bei Gelegenheit der Versteigerung der zur Bankier Paul Scholz'schen Konkursmasse gehörigen Gegenstände. Ein Bieter hatte sich gegen das Meistgebot von 90 Pfennigen in den Besitz zweier Hüte gesetzt. Doch nicht lange sollte er im Besitz bleiben; denn ein neben ihm stehender, hoch angelegener hiesiger Bürger bemerkte mit Schrecken, daß der eine der beiden Hüte sein Eigentum sei.

Liegnitz. Zeichen der Zeit! In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag wurden die Bewohner der Spoorstraße durch das jämmerliche Gehul eines Hundes aus dem Schlafe geweckt. Der hinzugekommene Wächter fand einen großen braunen Jagdhund, welcher an der Ecke des Kohlenmarktes zusammengebrochen war, in einer Blutlache liegend. Der Wächter sorgte für Unterbringung des armen Tieres in einen Stall, wo es nach kurzer Zeit verendete.

Oppeln. Wieder Einer! Der Kataster-Kontrollent z. D. W. . . . zu Rosenberg O.S. wollte sich am Sonnabend wegen Unterschlagung amtlicher Gelder vor der hiesigen Strafkammer verantworten. Es handelt sich um Mißgebüren, die z. B., statt an

die Staatskasse abzuführen, widerrechtlich angeeignet hat. Da ein Zeuge fehlte, mußte die Verhandlung vertagt werden.

Tarnowitz, 21. Februar. Beinahe erstikt. Die Knechte des Brauereibesizers Böhm kamen Freitag früh in die Brauerei. Zu ihrem Erschaun gelang es ihnen trotz allen Klopfens nicht, die Dienstmädchen, die ihnen die Türen zu öffnen pflegen, zu erwecken, so daß sie sich genötigt sahen, die Türen zu erzwingen. Beim Eintritt in das Schankzimmer drang ihnen ein eigenartlicher Geruch entgegen, beim Eintritt in die Nebenkammer jedoch, in der die drei Mädchen schliefen, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar: Zwei der Mädchen lagen in ihrem Bette, schwer röchelnd, während die dritte schon völlig leblos erschien. Dr. Böhm gelang es nach mehrstündigen Wiederbelebungsversuchen die Verunglückten ins Leben zurückzurufen. Das eine der Mädchen hatte in dem in der Kammer befindlichen Tischofen Feuer gemacht und dabei wahrscheinlich die Röhre verstopft, so daß durch die sich entwickelnden Gase die Mädchen betäubt wurden.

Mysłowiz. Ein ungebeter Gast. Die Frau eines Bahnwärters an der Strecke Mysłowiz-Oswiecim, welche während Abwesenheit ihres Mannes den Streckendienst verrichtete, bemerkte nach Rückkehr von ihrem Hundsgange, daß ein Mann sich ausgekleidet in das Bett gelegt hatte. Die Frau, welche auf keine Hilfe zu rechnen hatte, da das Wärterhäuschen mitten im Walde gelegen ist, faßte einen schnellen Entschluß. In wenigen Minuten mußte ein Arbeiterzug die Strecke passieren. Sie eilte demselben entgegen, gab das Haltesignal und erzählte dem Zugführer von dem ungeladenen Besuche. Das Zugpersonal brachte den Patron aus den Dauen heraus. Zur Rede gestellt, gab der Mann an, aus der Strafanstalt in Beuthen entlassen zu sein und den Zug in Brzezinka veräumt zu haben.

Liegnitz. Unverschämte! Dieser Tage hatte ein hiesiger alter Herr das Unglück, auf dem Trottoir zu Falle zu kommen, wobei er gegen eine Ladenfensterscheibe stieß und diese zertrümmerte. Der Inhaber des Ladens nötigte ihn, nachdem er sich aufgerafft hatte, näher zu treten, und entließ ihn nicht eher, als bis er die zertrümmerte Scheibe mit fünf Mark bezahlt hatte. Dies wäre an und für sich nicht tabelsmert gewesen, das Trottoir war aber vor jenem Hause nicht besetzt, trotzdem es an jenem Tage glatt war! Angesichts dieses Umstandes wandte sich der alte Herr an die Polizei, welche weitere Schritte unternehmen dürfte.

Görlitz, 21. Februar. Der „Fall“ Richter. Von Neuem hat sich der Vermögensverlust der Oberlausitz großer Aufregung bemächtigt, als die Kunde laut wurde, daß sich, aus Verzweiflung über den Verlust ihres gesamten Vermögens durch die Betrügereien des Getreidehändlers und Bankiers Richter in Dittersbach a. d. E., der ehemalige Gutsbesitzer Wilhelm Geißler aus Hirschfelde in seinem früheren Gehöfte zu Reudorf, sowie ein Gutsbesitzer in Döritz enteignet haben. Sehr viel besprochen werden gerade die Geschäftsbeziehungen, welche Richter mit Geißler unterhalten hatte, deren Unreellität aber jeder Beschreibung spottet. Seit langen Jahren trieben beide Geldgeschäfte, und zwar sorgte sich Geißler von kleinen Leuten Geld gegen überaus billige Zinsen und gab es dann an Richter ab, der ihm 6, 7 und 8 pCt. zahlte. Richter benutzte die Beträge alsdann, um Zuckerkonsum in Höhe von über 25 pCt. herauszuschlagen. Richter übte auf die ganze Gegend gewissemaßen eine PreSSION aus, indem er alle diejenigen, welche ihm keine Baarbeträge gewähren konnten, durch In-die-enge-treiben zu veranlassen mußte, ihm Wechsel zu geriren. Ein Mandat besonders gelang ihm mit Erfolg bei denjenigen Landeuten, die nicht schreiben konnten. Zu diesen kam Richter, ließ sich einen Wechsel acceptiren, den er jedoch bald wieder zurückbrachte, angeblich weil er schmutzig gewesen sei; es mußte nun ein neuer Wechsel ausgestellt werden, was der Betrüger „der Einfachheit wegen“ selbst besorgte, natürlich nicht zum Vorteil der betreffenden Aussteller. Auch soll Richter, wie erzählt wird, auf den Wechsel die Zahlen mit Bleistift vorgeschrieben und dieselben von dem Akzeptanten habe nachziehen lassen; ferner korrigierte derselbe manchmal eine 300 in eine 3000 und fälschte in Unmassen die Unterschriften vieler Personen. Ein Bauer aus Dittersbach hat für zwei Wechsel à 300 M. jetzt 6000 M. zu erlegen. Die Masse der Betrügereien wächst von Tag zu Tag, immer neue Betrügereien und Fälschungen kommen an den Tag, sodaß die Passiven eine Million Mark schon überschritten haben. Die Verwirrung ist unter den Gläubigern, da es absolut unmöglich ist, die Forderungen zu übersehen und, da das Rassenbuch verschwunden ist, einen Status aufzustellen. Sehr schön hat es übrigens

Richter angefangen, um seinen Kredit aufrecht zu erhalten und bis ins Fabelhafte zu steigern. Seine beiden Mühlen und eine sehr nobel eingerichtete Villa waren beinahe schuldenfrei, was viele Banken bestimmte, mit Richter Geschäfte zu machen. In Dittersbach kamen gestern 7 Bankdirektoren zusammen, um sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Daß Richter übrigens eine „Ordnungssäule“ ganz im Sinne der heutigen Verhältnisse ist, beweist folgende Tatsache: in seiner Tasche wurde ein Gebetbuch gefunden! Aus der Masse dürften kaum 10 Prozent zur Verteilung gelangen.

Posen.

Posen, 18. Februar. Eine außerordentliche Stadtverordneten-Sitzung wurde heute Nachmittag um 5 Uhr abgehalten. Auf der Tagesordnung derselben stand die Beschlußfassung über den Antrag des Stadtverordneten Herzberg und Genossen auf Absendung einer Petition an das Abgeordnetenhaus gegen das Volksschulgesetz. Stadtverordneter Fahl begründete den Antrag in ausführlicher Weise. Daran schloß sich eine sehr eingehende Diskussion, in welcher Erster Bürgermeister Witting den Standpunkt des Magistrats gegenüber dieser Petition darlegte und erklärte, daß der Magistrat derselben in seiner Mehrheit zustimme. In namentlicher Abstimmung wurde schließlich der Antrag auf Absendung einer Petition gegen das Volksschulgesetz mit allen gegen die Stimmen der drei anwesenden polnischen Stadtverordneten angenommen.

Nachtrag.

Preßprozeß Thiel. In der Anklagesache, welche heute, den 23. d. M., wegen öffentlicher Beleidigung des Pastor Diehler aus Charlottenbrunn gegen Genossen Thiel verhandelt wurde, ist dem Antrage des Verteidigers, Herrn Rechtsanwalt Marcuse, auf Vertagung behufs Zeugenvorladung stattgegeben worden. Die Tribünen waren voll besetzt.

Achtung! Schuhmacher!

In Briesg sind zwischen den Innungsmeistern und den Gesellen Differenzen ausgebrochen. Zuzug ist fernzuhalten! Näherer Bericht folgt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 22. Februar.

Heirats-Ankündigungen I. Komturdiener Wilhelm Bochs, ev., Nikolaistraße 62, und Elisabeth Dreßler, kath., Mariannenstr. 12. — Tischlermeister Gustav Schuste, evang., Friedrich-Wilhelmstr. 30b, und Karoline Strobelberger, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 27. — Kaufmann Otto Rahnert, jüd., Starkestraße 28, und Marie Altmonn, jüd., Kupferstraße 40. — Postunterbeamter Adolf Gruner, kath., Neuschtr. 68, und Maria Fawich, kath., Nachodstraße 18. — II. Monteur Hermann Biedle, kath., zu Berlin, und Emma Sebestand, ev., Gräbchenstr. 38a. — Ingenieur Georg Ling, evang., zu Rawitz, und Helene Jungbans, evang., Augustastr. 21. — Schlosser Friedrich Deuchterberger, ev., Bohrauerstraße 26, und Auguste Artl, geb. Strangfeld, kath., zu Kamenz. — Tischler Heinrich Jockwig, kath., Neue Tauenhosenstraße 66, und Clara Jahn, ev., Kaiser-Wilhelmstraße 13. — Schneider Hermann Gowin, kath., Palmstraße 33a, und Luise Menge, ev., Gartenstr. 35b. — Steindrucker Paulus Fahnauer, ev., kath., zu Leischn, und Franziska Pfl, kath., Brüderstr. 51. — Schneidermeister Wilhelm Vogel, evang., Leichterstraße 3, und Marie Schmidt, geb. Glade, ev., Leichterstr. 30. — Reisender Salomon Proslauer, mos., Gartenstr. 30a, und Joh. Gärtner, mos., Oberstr. Bahnhof 30. — III. Glaser Gustav Ehrentraut, ev., Steine Scheinigerstraße 24, und Luise Opitz, kath., ebenda. — Schlosser Franz Fulse, kath., Bismarckstraße 42, und Christiane Sorge, ev., Höpewitz. — Schneider Julius Jabara, kath., Gneisenauplatz 2, und Johanna Matala, ev., Briggittenhai 6. — Schuhmachermeister Josef Malig, kath., Tredniz, und Bertha Mühlstepp, ev., Werderstraße 12. — Hausbauer Josef Langwitz, kath., Adolfsstr. 10, und Karoline David, geb. Herzog, kath., ebenda. — Friseur Josef Höhne, kath., Wilhelmstraße 2, und Marie Krichner, geb. Thomas, Wilhelmstraße 4. — Vorkosthändler Wilhelm Vater, evang., Heinrichstraße 3, und Ida Kusche, geb. Wiesner, ev., Schrotgasse 6. — Arbeiter Ernst Rannoch, ev., Hundsfelder Chaussee (Wiktien-Malzfabrik) und Bertha Goldbach, evang., Zerbau. — Unteroffizier Gustav Koblitzki, evang., Bürgerwerder (Kaserne 3), und Doris Röber, ev., Werden in Hannover. — Unteroffizier Friedrich Warden, ev., Bürgerwerder (Kaserne 5), und Karolina Kuhlensamp, ev., Werden in Hannover. Eheschließungen I. Maler u. Lackierer Paul Klinge, kath., mit Agnes Trenner, ev., hier. — Krankenwärter Adolf Lisse, kath., mit Karoline Langner, ev., hier. — Kaufmann Richard Goeß, jüd., zu Bentsch, mit Johanna Herrmann, jüd., hier. — II. Marmorhelfer Ferdinand Helbig, ev.-luth., mit Anna Fern, kath., hier. — Wirtuallienhändler Julius Zappe, ev., mit Magdalena Knoppe, kath., hier. — Staatsmäßiger Brauer Karl Böhler, kath., mit Elisabeth Brendel, kath., hier. — III. Tischler Reinhold Sellrich, kath., mit Johanna Quat, ev., hier. — Musiker Wilhelm Barwinski, kath., mit Ida Sternig, ev., hier. — Privat-Revierförster Franz Weiß, kath., mit Wilhelmine Gaud, geb. Griesen, evang., hier. — Zimmermann August Wozorek, ev., mit Martha Endner, ev., hier. — Tischler Heinrich Jülle, kath., mit Clara Wolff, ev., hier.

Geburten I. Alexander Bernhard Schäfer, ev., Z. — Fuhrwerksbesitzer Paul Werner, kath., Z. — Kaufmann Eward Moses, jüd., S. — Schuhmachermeister Karl Rabon, ev., Z. — Maurer Heinrich Stannelle, ev., Z. — Eisenarbeiter Karl Schmieja, kath., S. — Schuhmacher Paul Bierer, ev., Z. — Arbeiter Theodor Engel, kath., Z. — Bäckermeister Fritz Herrmann, ev., S. — Stationsgehülfe Paul Grilich, ev., S. — Stellmacher Wilhelm Matlo, ev., Z. — Schneider Adolf Walter, kath., S. — II. Postillon Wilhelm Schramm, ev., S. — Schlosser Gustav Sträche, ev., Z. — Schuhmacher Adolf Noppel, evang., Z. — Heizer Eward Janocha, kath., Z. — Barbier Max Pfaff, ev., S. — Maler Theodor Fahl, ev., S. — Schuhmacher Heinrich Peise, kath., S. — Fuhrwerksbes. Friedrich Fleischer, Baptist, S. — Dachdecker Franz Kiefer, kath., Z. — Kesselschmied Johann Schymura, kath., S. — Lackierer Johann Schäfer, kath., S. — Arbeiter Reinhold Köhler, ev., Z. — Haushälter Eward Borpagel, ev., Z. — Schlosser Paul Ambrosius, ev., S. — Postlektor Bruno Welsel, kath., S. — Schlosser Wilhelm Wschof, ev., S. — III. Arbeiter August Förster, ev., S. — Nachtwachtmann Ernst Hoffmann, ev., Z. — Maurer August Schneider, kath., S.

Todesfälle II. Ernst, S. des Arbeiters Ernst Girndt, 4 W. — Kaufmann Oskar Korn, 41 J. — Kaufmann Albert Meisner, 53 J. — Kaufmann Selig Pariser, 65 J. — Lokomotivführerfrau Johanna Dannigel, geb. Schmitz, 42 J. — Hans, S. des Maschinenbauers Wilhelm Hubrich, 4 W. — Fritz und Gertrud, Kinder des Tischlers Hugo Lehmann, 3 W. — Pers. Eisenbahnarbeiter Gottlieb Kleinert, 69 J. — Major a. D. Hans Siemon, 44 J. — Hirschenmachermeister Adolf Schmidt, 67 J. — Schlosserfrau Mathilde Kullik, geb. Müde, 42 J. — Bildh. S. des Korbschneiders Karl Geylan, 5 Mon. — Berv. Wollverhändler Dorothea Schwarz, geb. Fichtner, 72 J. — III. Wagn. S. d. Holzbohrers Emil Fadian, 2 J. — Arthur, Sohn des Schlossers Karl Andresty, 8 W. — Erich, S. des Klempners Paul Burgan, 2 J. — Gertrud, L. des Arbeiters Paul Schmidt, 4 W. — Betriebssekretär Romeo Förstner, 44 J. — Magazin-Auffeher Ludwig Dreikant, 38 J. — Bäckergesell Johann Dittig, 78 J. — Bertha, L. des Hilfsarbeiters Raymond Wagner, 1 Tag. — Berv. Kaufmann Natalie Vincus, geb. Regad, 43 J. — Ernestine, L. des Schneiders Johannes Grube, 7 J. — Maria, L. des Arbeiters Paul Richter, 1 J. — Tischlermeisterfrau Anna Rosina Pehold, geb. Ritter, 69 J. — Nachtwachtmannfrau Anna Simich, geb. Jalesky, 32 J. — Kurt, S. des Eisenbahn-Kanillisten Karl Reichel, 6 W. — Handlungskommissar Hugo Müller, 30 J. — Nähterin Theresia Bed, 75 J. — Arbeiterfrau Anna Kubisch, geb. Valentin, 45 Jahr.

Bereins-Kalender.

Breslau. Leses- und Diskutirklub „Gleichheit“. Jeden Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal „zum Rabin“, Vorwerkstr. 47. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Leses- und Diskutirklub „Freiheit“. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthaus „zum Rosenhain“, Ludwigstraße 3. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Kreuzer-Unterstützungs-Bund der Schneider-Deutschlands. (E. S. Brauwerk). Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Deutscher Schneider-Verband. Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. (Zahlstelle Breslau). Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Vereins- und Kassenabend in Jänisch Brauerei, Heinrichstraße Nr. 5. Breslau. Fachverein der Stukkateure. Dienstag nach dem 15. jeden Monats General-Versammlung im Jodels Restaurant. Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwünscht. Breslau. Gesangsabteilung des Sozialdemokratischen Arbeitervereins. Jeden Mittwoch, Abends von 8 1/2 Uhr ab: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigenten im Lokale „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Leses- und Diskutirklub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Lehndamm 28 (Wahof). — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

Redaktion für den lokalen Teil.

Brandjuch, Ohlan. Wird uns sehr angenehm sein! In Bezug auf die rege Berichterstattung muß eben im Interesse der guten Sache jeder Parteigenosse sein Möglichstes tun! Nur dann ist es uns möglich, die „Wohlschacht“ stets auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten zum Nutzen der Gesamtheit und zur Ehre der schlesisch-polnischen Sozialdemokratie! Möge das von den Genossen allerwärts beherzigt werden!

Briefkasten der Expedition.

F. S., hier. Dies ist ein Irrtum Ihrerseits. Herr Jänisch war Abonnent unserer Zeitung, aber aus Gründen, die auch Ihnen bekannt sein dürften —, hat er die Zeitung abbestellen müssen. Schnitzer Glas. Die Regelung der beregten Angelegenheit erfolgt stets pünktlich. Schneidnis. Das Statut ist uns noch nicht zugegangen, um es abenden zu können. A. S., Oppeln. Darüber gibt es keinen Gesetzesparagrafen. Die Mitglieder haben das ganz allein zu bestimmen. Für den Preßfond gingen ein: Ueberchuß einer öffentlichen Tischler-Versammlung durch G. 4,60 Mk., von dem meinigen Statistikers bei Nr. 50 Bl.

Lese- und Diskutiv-Klub „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Kuhl's Lokal, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.
Am 24. Februar ist folgende Tagesordnung:
 1. Die orientalischen Völker des Altertums. 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.

Socialdem. Lese- u. Diskutiv-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 23. Februar, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Gasthof „zum Bären“ (Gerlich), Vorwerkstrasse 47.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn D. Geiser.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Der Vorstand.

Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Socialdemokratischer Lese- u. Discutiv-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 24. Februar:
„Mitglieder-Versammlung“
 im Lokal des Herrn Küster, Fehndamm 28.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag: „Die Befreiung des Menschengeschlechts durch die Sozialdemokratie.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Der Vorstand.

NB. Alle Genossen, auch Nichtmitglieder, sind hiermit besonders eingeladen, ebenso die Gegner unserer politischen Gesinnung. Nach Schluß der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder.

Allen Freunden, Bekannten und Genossen empfehle ich meine

gutgelagerten Cigarren

eigener Fabrik,
 von 4-8 Pf. pro Stück, ausserdem 3 u. 4 St. zu 10 Pf.
A. Eschenbach, Friedrichstr. 77,
 jetzt Gräbischenerstr. 34.

Für Vereine!

Kotillon-Artikel wie: Souquets, Dsb. v. 50 Pf. an, Orden, Dsb. von 20 Pf. an, Aufsteckrosen, Dsb. von 10 Pf. an.

Einladungskarten,

pro Hundert von 1 Mk. an, sowie sämtliche Drucksachen in eigener Druckerei hergestellt schnell und billig.
 Vordrucken eigener Fabrik.

A. Wollmann, Breslau, Nikolaistraße Nr. 16.

Die Geschichte der Kommune von 1871

von Lissagaray.
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.)
 Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

1000 Jahrgänge!!!

des Jahres 1891 der sozialistischen
„Illustrierten Familien-Bibliothek“
 für das arbeitende Volk, enthaltend: belehrende Aufsätze, freigeistige Novellen, Erzählungen und Gedichte, werden gegen Einsendung
von 45 Kreuzer per Jahrgang
 ausverkauft und portofrei zugesandt. Für Deutschland 90 Pf. Früherer Verkaufspreis dieses Jahrganges fl. 1,00.
 Bestellungen übernimmt die Redaktion der „Familien-Bibliothek“, Wien VII, Kaiserstrasse 117.
 Nur gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt die Zusendung.

Sobald erschien die zweite vermehrte und verbesserte Auflage der Broschüre

Die zehn Gebote und die bestehende Klasse

von Adolph Hoffmann, Redakteur des Feuillets „Volkswacht“.
 Eine besondere Empfehlung brauchen wir dieser neuen Auflage nicht auf den Weg zu geben. Der Umsatz von 10 000 Exemplaren der ersten Auflage in kaum sechs Wochen hat am besten gezeigt, wie sehr der schlichte, aber die heutige Gesellschaft scharf geißelnde Ton, in welchem der Verfasser seine Schrift gehalten hat, beim Publikum Anklang gefunden. Die Broschüre ist ein treues Spiegelbild der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, derselben Gesellschaft, welche sich so viel mit der Bejagung des sozialistischen Zukunftsaufbaues beschäftigt. Hieraus kann Herr Eugen Richter und mancher andere Gesellschaftsvertreter manch' treffendes Bild seiner eigenen Umgebung kennen lernen, um zu begreifen, daß sie alle Ursache haben, vor der eigenen Thür zu kehren. — Die Broschüre, welche diesmal in drei Hefen von fünf Bogen (80 Seiten) erscheint, ist trotz der wesentlichen Verhäufung für den Preis von nur 30 Pf. zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Die deutsche Revolution. Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849. Von Wilhelm Blass Reichs-Anwalt. Er erscheint in 22 Hefen à 20 Bg. Probehefte liefert jeder Kolporteur. **J. S. W. Dieck Verlag, Stuttgart.**

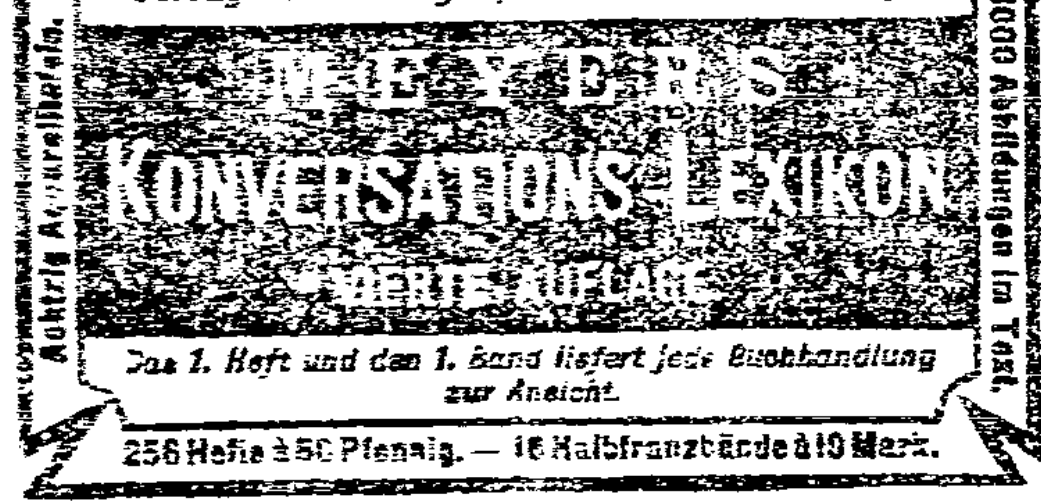
Die wahre Geschichte des Josua Davidsohn.

(Ein sozialistischer Roman.)
 Aus dem Englischen überetzt von W. Liebknecht.
 Neue Ausgabe.

(71. Bogen Dft. Preis nur 30 Pfennig)
 Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der sechziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber bald dem sozialistengesetzlichen Verbote verfiel, hat schon früher den lebhaftesten Bohn der Schwarzen erregt, seine bloße Ankündigung vor einigen Wochen hat die Herren abermals arg in Harnisch gebracht, ein ganz besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitationsbroschürchen in recht weiten Kreisen von bis jetzt noch Indifferenten zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist der Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Über 300 Illustrationen und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.



Sobald erschien bei Wörlin & Comp. Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Liebknecht eine höchst ansehnliche Schrift:

Die Emser Depesche

oder **Wie Kriege gemacht werden.**

(8 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)
 Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Bismarck wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Depesche, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte veräumen, diese Schrift, die von unergänglichem historischem Wert ist, sich anzuschaffen.
 Zu beziehen durch die Expedition und alle Kolporteurs dieses Blattes.

Das größte Portemonnaie!

Das größte Portemonnaie hat Ladewig, hat Ladewig, Doch leider ist mir Dein, S' ist fürchterlich, s' ist fürchterlich Doch geht Herr Ladewig Steis riesig sein, stois riesig sein! Wer sagt mir nur, wie kann Das möglich sein, das möglich sein? Dem Ladewig giebt längst Sein Pracht — Costüm, sein Pracht — Costüm „Gold-Plüschstiefel“ her, Giebt's billig ihm, spottbillig ihm!

Jetzt im Ausverkauf.

Herrn-Winter-Paletts von 10 Mark an, in. wie auch Maß gefertigt von 18 Mark an, Schwaloffs mit Pelzwerk, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mark an, feine Winter-Anzüge von 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammet von 25 Mark an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets, von 5 Mk. an, Winter-Jaquets mit Wollfutter von 8 Mark an, Schlafrocks von 8 Mark an, Herren-Buskin-Hosen v. 3 Mk. an, gute Winter-Hosen von 5 Mark an, Hosen und Westen von 6 Mark an, modernste von 8 Mk. an, Knab.-Winter-Palet. mit Besatz v. 3 Mk. an, Anzüge für j. Alter von 2,50 Mark an, Keller-Tracks und Anzüge. Versandt nur unter Nachnahme. Umtausch herbeizwill. Jed. Zeit. Confirmations-Anzüge in jed. Größe. Wir empfehlen unser

Frack-Verleih-Institut,

und verleihen elegante, moderne neue Fracks à 2 Mark in jeder Größe und Breite.

„Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

5 Mk. Belohnung

demjenigen, welcher den Dieb des am 17. d. M. in dem Nachweis-Bureau des deutschen Tischler-Verbandes, Messergasse 32, gestohlenen Briefkasten mit Adressatensel so nachweist, daß derselbe gerichtlich belangt werden kann

A. Brachvogel,
Ohlauer-Stadtgraben 27.

Durch die Expedition der

„Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:
 Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren Gebund. Mk. 2,00.
 Bloß, W., Die französische Revolution. Brochüre Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50.
 Auch in 20 Hefen zu beziehen à 20 Pf.
 Volting, Die Darwin'sche Theorie Gebund. Mk. 2,00.
 Bildtafeln der Stoffe. Gebichte Sammlung, ausgewählt v. Max Regel Illustrirt von Otto Emil Bau. 3. Brachtband, mit Goldschnitt, gebunden Preis Mk. 5,50.

Die länderliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2,00.
 Dr. W. Zimmermann's Grober Deutsch: Bauerntug. Illustr. Volks-Ausgabe. Erscheint in Hefen à 20 Pf. Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2,50
 Lommel, W., Johannes Dsb. 7. 2. Historische Studie. 25 Pf.
 Bebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2,50
 Schippel, Das moderne Glend. Geb. Mk. 2,00.